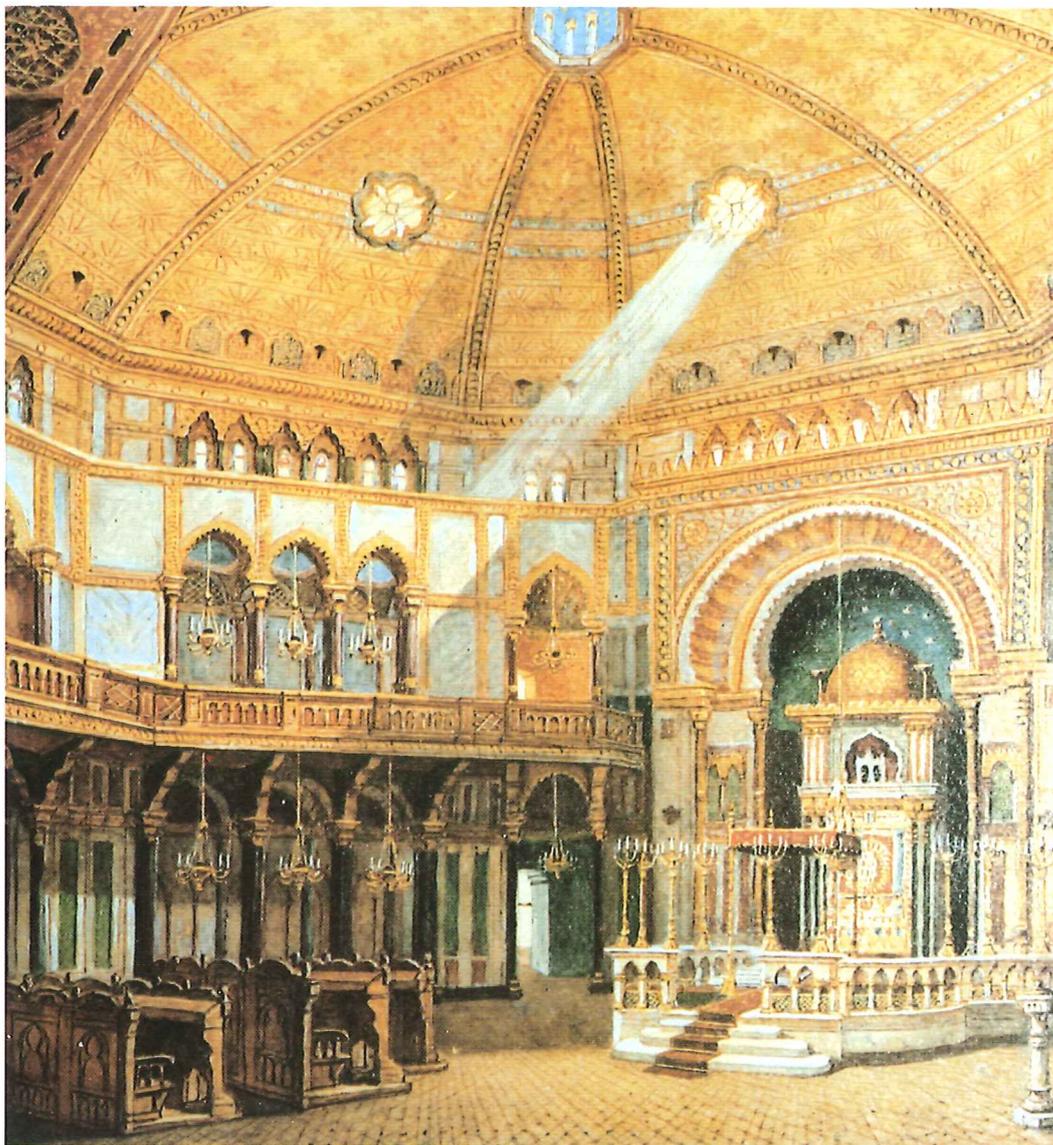


DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 3, Dezember 1989

Chanukka 5750 חנוכה





Liebe Leser, liebe Freunde!

Das Interesse an unserer Zeitung hat zugenommen. Zahlreiche Zeitschriften haben uns veranlaßt, die Auflage auf 10.000 Stück zu erhöhen.

Besonderen Anklang haben jene Beiträge gefunden, die sich mit jüdischen Themen über Österreich und die Länder des Donauraumes befassen. Dabei geht es weniger um den Anteil jüdischer Persönlichkeiten an der österreichischen und mitteleuropäischen Kultur, sondern um die einstigen Zeugnisse spezifisch jüdischen Geistes und Kulturlebens, welches seinerseits durch den europäischen Einfluß eine spezielle Prägung erfahren hat.

Vieles davon ist vernichtet oder verschüttet und soll nach Möglichkeit wieder ins Bewußtsein gerufen werden.

Darüber hinaus ist es unser Bestreben, an der aktuellen jüdischen Kulturszene in Wien teilzuhaben.

Gleichzeitig verfolgen wir mit Interesse und Sympathie den Werdegang eines Jüdischen Museums in Wien.

Im Namen der Redaktion mit herzlichem Schalom

Ilan Beresin

Impressum

DAVID-Jüdische Kulturzeitschrift

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID — Jüdischer Kulturverein, A-1200 Wien,

Durchlaufstraße 13/38, Tel. 0222-3573522.

Kto.-Nr. BAWAG 01910-767611; CA-BV 0957-41815/00

Chefredaktion, Management und Anzeigenverwaltung:
Ilan Beresin

Redaktion:

Literatur : Dr. Johannes Diethart

Kultur und Gesellschaft: Dr. Pierre Genée

Kunst, Wissenschaft, Jüd. Volkskunde: Patricia Steines

Mitarbeiter: Univ.-Prof. DDr. Ferdinand Dexinger, Peter D. Eggenhofer, Dr. Reinhold Gärtner, Mag. Silvana Konieczny-Origlia, Christine Ruth Lewerenz-Weghuber, Univ.-Prof. Dr. Anton Pelinka, Dr. Rüdiger Schiferer, Mag. Brigitte Ungar-Klein

Korrespondenten: Dr. Tilly Boesche-Zacharow (Berlin-West), Evelyn Ebrahim-Nahooray (Santiago de Chile), Meir Marcell Faerber (Tel Aviv) und Josef Canaan (Tel Aviv)

Administrative Mitarbeiter: Susanne Elsler, Jean-Claude Heimbucher, MR Dr. Barbara Löwy

Zweck: Überregionales Organ der Mitglieder und Freunde des jüdischen Kulturvereines DAVID — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich

Hersteller: HTU-Druck, 1040 Wien, Wiedner Hauptstraße 8

Ausland: Einzelnummer 8S 50,—/DM 7,—,

Abonnement 1989 8S 150,— (inkl. Vers.-Spesen)

Zum Titelbild: Innenansicht der Synagoge im 2. Wiener Bezirk, Zirkusgasse 22, um 1900, Aquarell 40 x 37 cm, signiert links unten: F. Reinhold

MEHR SICHERHEIT. WENIGER PRÄMIE. MEHR GEWINN.

DIE KLASSISCHE LEBENSVERSICHERUNG. VON DER ÖBV.



Genießen Sie das beruhigende Gefühl der Sicherheit durch mehr Gewinn. Durch Gewinnbeteiligung und die Befreiung von der Kapitalertrags-Steuer. Wählen Sie selbst: Monat für Monat zusätzlich zu Ihrer Pension — oder als einmalige Kapitalauszahlung. Ihr

Geld ist mit Sicherheit

sofort verfügbar. Fragen

Sie Ihren ÖBV-Berater.

Von Kollege zu Kollege.

die ÖBV.

BEAMTENVERSICHERUNG

Grillparzerstraße 11, 1016 Wien, Tel. 0222/42 56 08, Basa 11226

FORUM

Der „Aufbau“ aus New York

„Wie den meisten Neugründungen — besonders solchen, die mit viel Enthusiasmus und wenig Geld dem Publikum vorgesetzt werden, und letzterer Gattung gehört ohne Zweifel *David* an — fehlt es dieser Zeitschrift noch an Homogenität, die aber durch das Engagement der Mitarbeiter mehr als wettgemacht wird.

Jeder Versuch, heute im Zeitalter der Elektronik eine Zeitung herauszubringen, verdient Bewunderung. Umsomehr dies Unternehmen — denn an der Stadt an der Donau ist man nicht mit einem solchen Leserpotential wie in Amerika gesegnet. Dafür aber findet man in Wien etwas, was man anderswo oftmals vergebens sucht: die Notwendigkeit, sich jüdischer Ethik, jüdischer Kultur nicht nur zu erinnern, sondern sie auch zu erneuern. Deshalb sei dieser Veröffentlichung Glück beschieden.

„Aufbau“ (New York)

Zum Artikel „Jüdische Volkskunde“ (DAVID 1/1989, S. 3—5) :

„Daß die Nazis das Wort 'Volkskunde' mißbraucht haben, darf uns nicht dazu verleiten, im deutschen Kontext die englische Bezeichnung 'Jewish Folklore' zu benutzen. Dies wäre gegen alle Sprachästhetik. Ich stimme der Verfasserin zu Lieber soll man der 'Jüdischen Volkskunde' — der Sache und dem Worte nach — zur alten Würde verhelfen.“

Univ.-Doz. Dr. Bettina Simon,
Humboldt-Universität, Berlin/DDR

Welttreffen ehemaliger tschechoslowakischer Juden in Israel und der Wald der Märtyrer der CSR

Ein Welttreffen ehemaliger tschechoslowakischer Juden wird vom 26. 4.— 5. 1990 in Tel Aviv stattfinden. In diesem Rahmen wird es eine große Ausstellung des Vermächtnisses der Juden aus den Ländern der Tschechoslowakei geben, die im Bet-Hatefuzot („Haus der Diaspora“) eröffnet werden wird. Geplant sind ferner ein Treffen ehemaliger Mitglieder der Jugendbewegungen, ein Besuch im „Bet Theresienstadt“ im Kibbuz Giv'at Chaim (Ichud), ein Treffen von Landsmannschaften wie Böhmen, Mähren, Slowakei und PKR und eine Erinnerungszereemonie im tschechoslowakischen Märtyrerwald

Echo aus der Ferne:

„Mit dem DAVID haben Sie mir eine große Freude gemacht. Als Emigrant in einer neuen „Heimat“, Brasilien, macht diese Zeitschrift Erinnerungen lebendig, die wir verschüttet glaubten. Ganz besonders haben wir uns über die Berichte über die vernichteten Synagogen gefreut, die wir ja noch zum Teil selber gesehen haben.“

Sibylle Friedman,
Fuentes, Brasilien

Anerkennende Worte aus Israel:

„Von der österreichischen Botschaft in Israel erhielt ich die beiden Nummern Ihrer Zeitschrift und fand darin manches Interessante. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg für die Zukunft, einen großen Leserkreis und ein lebhaftes Rezeptionsecho.“

Prof. Dr. Margarita Pazi,
Tel Aviv University

Anfrage zum Beitrag Dr. Rüdiger Schiferers „Über das Interesse an jüdischen Friedhöfen“ (DAVID 2, S. 22—24):

„Vielleicht können Sie mir eine Antwort auf die scheinbar leichte Frage geben, warum die Nazis die jüdischen Friedhöfe nicht zerstört haben. Ich habe viele NS-Forscher befragt und keine zufriedenstellende Antwort erhalten. — Es gab immer wieder Vermutungen, daß sie insgeheim Angst hatten. Oder war es der Respekt vor den Toten?“

Univ.-Ass. Dr. Andreas Maislinger,
Institut für Politikwissenschaft der
Universität Innsbruck

Mit großem Interesse ...

„Ich habe die beiden ersten Nummern der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID mit großem Interesse studiert — das Produkt gefällt mir in seiner Meinungsvielfalt sehr gut ...“

Dr. Helmut Zilk, Bürgermeister der
Bundeshauptstadt Wien



Bei Redaktionsschluß erreicht uns aus Berlin/DDR die Mitteilung vom plötzlichen Ableben von Frau Dr. Rose Bettina Simon, die uns während der Zeit ihres Forschungsaufenthaltes in Wien eine liebe Freundin geworden war.

Die Redaktion

Nachtrag zur letzten Nummer:

Abbildung auf der Rückseite unserer letzten Ausgabe: obere Hälfte des Grabsteines des professionellen Motorradfahrers Hans Ya'acov Grünwald (gest. 1927) auf dem jüdischen Friedhof Wien/Floridsdorf. (Photo aus der Photodokumentation „Zur Symbolik des aschkenasischen Leichensteins“ von Patricia Steines).

Die Artikel: Dr. R. Schiferer „Interesse an jüdischen Friedhöfen“ und Dr. Peter Fischer „Gräber von jüdischen Kriegstoten aus dem Ersten Weltkrieg“ in der letzten Ausgabe des DAVID sowie der Beitrag von E. Glück „Das Projekt Sanierungsarbeiten am I. Tor-Zentralfriedhof, Israelitische Abteilung“ in der vorliegenden Nummer sind Vorabdrucke aus der geplanten Publikation der auf dem Doppelsymposium „Synagogen und Jüdische Friedhöfe“ (Bildungshaus Lainz [April 1989]) gehaltenen Referate, wofür die Redaktion herzlich dankt.

Der Untertitel zur Abbildung in Nr. 2/89 auf S. 24 muß heißen: Paul Christian Kirchner „Jüdisches Ceremoniel, oder Beschreibung ...“, Nürnberg 1726, Abb. 14, S.216.

Ferdinand Dexinger

„Nicht durch Macht und nicht durch Stärke ...“!

Gedanken zu Chanukka 5750

Wie der Name „Chanukka“ (Einweihung), das vom 25. Kislew an acht Tage lang gefeiert wird, ausdrückt, ist der zentrale Inhalt des Festes ein freudiges Gedenken an die kultische Reinigung und Wiedereinweihung des Tempels nach dem Sieg der Makkabäer. Die Quellen, die über diese Ereignisse berichten, sind die Makkabäerbücher, Josephus Flavius und die Ausführungen des babylonischen Talmud (Shab 21b).

Die Motivation des Feiernden findet ihren Ausdruck in dem kurzen, zu Chanukka in das Schmone-Esre eingeschobenen Gebetstext, der den freudigen Dank des Beters artikuliert: „In den Tagen des Mattathias, Sohn des Jochanans des Hohenpriesters, des Hasmonäers und seiner Söhne; da stand auf das Reich der Griechen, das sündige, gegen dein Volk Israel, zu tilgen deine Lehre aus ihrem Gedächtnisse, sie abtrünnig zu machen den Satzungen deines göttlichen Willens. Und du in deiner unendlichen Barmherzigkeit warst ihr Beistand in der Zeit der Not; du warst ihr Richter, warst ihr Rächer; du gabst die Starken den Schwachen in die Hand, die Vielen den Wenigen in die Hand, die Unreinen den Reinen, die Sünder den Gerechten, die Gottlosen den Gottbeflissenen in die Hand: du hast dir einen großen und heiligen Namen gemacht in der Welt, und deinem Volk Israel das Heil und die Hilfe und die Erlösung gewährt, die noch im Angedenken ist, bis auf den heutigen Tag. Da zogen ein deine Söhne in die Hallen deines Hauses, und räumten deinen Tempel und heiligten dein Heiligtum und zündeten das Licht an ...“

Am ersten Sabbat, der in die Chanukka-Zeit fällt, wird als Haftara ein Text aus Sacharja vorgetragen (2,14—4,4), der zur Lichtsymbolik in Beziehung steht. In Sach 4,6 steht

dann ein Satz, der das Maß angibt, an dem die Makkabäer und wohl alle zu messen sind, die menschliche Stärke zur Durchsetzung ihrer Anliegen einsetzen: „Nicht durch Macht und nicht durch Stärke, sondern durch meinen Geist, spricht der Ewige der Heerscharen.“ (Sach 4,6).

Die angeführten Texte enthalten zwei Aspekte religiösen Bewußtseins, die in einem polaren Verhältnis zu einander stehen. An diesem freudigen Fest, das sicher nicht das wichtigste im jüdischen Festkalender ist, stellt sich nämlich keine geringere Frage als die nach der Legitimität menschlicher Gewaltanwendung zur Durchsetzung des Rechts im konkreten Fall.

Die auf der Bibel basierenden Religionen Judentum, Christentum und Islam sind in ihren Hauptströmen nicht pazifistisch und anerkennen das Prinzip der Erzwingbarkeit des Rechtes. Dieses Prinzip liegt letztlich auch der Vorgangsweise der Makkabäer zugrunde.

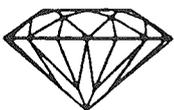
Der Einsatz kriegerischer Mittel seitens der Makkabäer wird im religiösen Bewußtsein nicht als rein menschlicher Vorgang gesehen. Die unzertrennliche Verbindung göttlichen und menschlichen Wirkens in diesem Fall ergibt sich ganz deutlich aus den Worten des Rambam: „... Sie (sc. die Hellenisten) bedrückten sie (sc. Israel) schwer, bis der G'tt unserer Väter sich ihrer erbarmte und sie aus deren Hand *errettete* und sie in Sicherheit brachte. Die Hasmonäer, die Hohenpriester (vgl. Sab 21b), erstarkten und töteten sie und sie *erretteten* Israel aus ihrer (sc. der Hellenisten) Hand und stellten einen König aus den Priestern auf. Das Königtum kehrte auf mehr als 200 Jahre bis zur Zerstörung des Zweiten Tempels zu Israel zurück.“

Es fällt sofort auf, daß Maimoni-

des dasselbe Verbum „retten“ für die Aktivität Gottes und der Makkabäer verwendet.

Die Legitimation zum Vorgehen der Makkabäer ergibt sich aus der Bewertung ihrer Feinde, die zugleich als Feinde des jüdischen Volkes erscheinen. Die Feinde sind, wie es das angeführte Chanukka-Gebet ausdrückt, „die Unreinen, die Sünder, die G'ttlosen“, die Israel von der Tora abtrünnig machen wollen. Die Makkabäer fungieren als die Retter des Monotheismus und haben als solche auch einen Platz in der christlichen Märtyrertradition gefunden. Die weitgehend fraglose Akzeptanz dieser Voraussetzung erfährt jedoch eine Problematisierung, wenn man die Ereignisse zur Zeit der Makkabäer historisch zu rekonstruieren versucht. Elias Bickerman ist der prominente wissenschaftliche Zeuge für eine differenzierte Sicht des Makkabäerkampfes. „Die makkabäische Bewegung war vor allem ein Bürgerkrieg, ein Religionskampf zwischen Orthodoxen und Reformisten. Sie ist aber als der Krieg gegen die Seleukiden in der Erinnerung der Nachwelt geblieben ...“

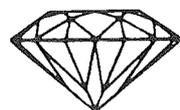
Durch die von den historischen Ereignissen abweichende Schwerpunktsetzung in der frommen Tradition tritt der Umstand in den Hintergrund, daß sich der Kampf der Makkabäer auch gegen die innerjüdische, dem Hellenismus anhangende Gruppe richtete. Durch diese Akzentverschiebung wird die Legitimierung des makkabäischen Kampfes insgesamt leichter. Religionspsychologisch kann das Vorgehen der Makkabäer überdies sehr leicht zu einem Rechtfertigungs-Modell von Gewaltanwendung werden, das wegen seiner religiösen Motivation nicht weiter in Frage gestellt zu werden braucht. Wie sehr schon die Makkabäer selbst dieser Gefahr offenbar erlegen sind, beweisen die Maßnahmen von Johannes Hyrkanos gegen die Samaritaner und seine übrige Expansionspolitik. Die militärische Politik der Makkabäer ist außerdem auch von der Position der Schwäche her verständlich, aus der



OR-DIAMANT Hdls.Ges.m.b.H. — BELKIN Ges.m.b.H.

Boutique: A-1010 Wien, Bognergasse 7, Tel. 535 59 28

Büro: A-1010 Wien, Kramergasse 3



heraus sie anfänglich agiert hatten. Der Schwache, der stark geworden ist, übersieht aber nur allzu leicht diesen Wandel, wenn es darum geht, seine Taten zu rechtfertigen.

Wie sehr der Doppelaspekt von Chanukka immer gegenwärtig ist, ergibt sich aus einer Beschreibung des Festes von Max Grunwald: „Wir feiern im Chanukkafest nicht die Siege der Makkabäer, sondern die Wiederaufnahme des Tempeldienstes, ...“ Das Chanukkalichtchen deutet bloß den Sinn des Sieges an und das Mittel

und Geheimnis dieses Sieges. „Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist spricht der Herr der Heerscharen (Sach 4,6)“. Andererseits kann er sagen: „Die neueste Entwicklung der jüdischen Geschichte ist keinem Feste so zugute gekommen wie Chanukka. Aus einem stillen Lichtfest ist die laut jubelnde Makkabäerfeier geworden.“

Die religiöse Tradition Israels selbst kennt jedoch in den Worten des Propheten Sacharja: „Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern

durch meinen Geist spricht der Herr der Heerscharen“ die Problematisierung jeder menschlichen Gewaltanwendung, auch wenn sie durch höchste menschliche und religiöse Zielsetzung legitimiert erscheint. Die Worte aus Sacharja fordern, nicht zuletzt angesichts der aktuellen Situation, zu einer ernstesten Chanukka-Meditation heraus. ■

Zum Autor: Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Dexinger ist Professor am Institut für Judaistik der Universität Wien.

Rezensionen

Erich Hackl: **Abschied von Sidonie**. Erzählung. Diogenes-Verlag, Zürich 1989.

Der Autor greift in seiner Erzählung ein Thema auf, das in Österreich — und nicht nur in Österreich — nur allzu oft einem ganz bewußten Verdrängungsprozeß unterworfen war und immer noch ist.

Nur wenige haben sich bisher an das Schicksal der Zigeuner während der NS-Zeit erinnert und deren Leiden dokumentiert. Im vorliegenden Buch werden wir in die kleine Welt eines oberösterreichischen Ortes geführt, in die Welt des kleinen Mannes. Wir erfahren von den alltäglichen Sorgen, die Menschen in den schwierigen Zeiten der Zwischenkriegszeit haben. Uns werden aber auch sehr deutlich die Engstirnigkeit und vorurteilsbehaftete Gesinnung einzelner vor Augen gehalten. Vorurteile, die sich gegen ein dunkelhäutiges Mädchen — Sidonie — richten, von der leiblichen Mutter weggelegt, etwas kränklich und mit dem „Makel“ „Zigeunerkind“ zu sein, behaftet. Bereits Jahre vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten schlägt dem Kind Mißtrauen entgegen. Familie Breirather, politisch engagiert — auch in gefährlichen Zeiten — mit ausgeprägtem Sinn für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, nimmt Sidonie fürsorglich und liebevoll auf. Als die „großen Zeiten“ beginnen, ahnen die Zieheltern das nahende Unheil. Niemand kann Sidonie etwas Schlechtes vorwerfen, die Umgebung bedauert es geradezu, daß sie so ein „liebenswerter Untermensch“ ist. Gleichzeitig mehren sich Stimmen, die das Verschwinden des Kindes fordern, und schließlich nimmt der Behördenweg seinen plötzlich beschleunigten Lauf: Sido-

nies Mutter wird ausgeforscht und eine baldige Zusammenführung angeordnet. Jedem Beteiligten mußten die Folgen für Sidonie bekannt sein. Das nach außen gebrauchte Motiv der Familienzusammenführung muß angesichts der Tatsache, daß zu diesem Zeitpunkt Zigeuner aus Gründen des Rassenwahns als „Artfremde“ interniert und vernichtet wurden, als Hohn angesehen werden.

Erich Hackl recherchierte für diese Erzählung in verschiedenen Archiven. Der Autor hat Sidonie nicht erfunden. Sidonie lebte! Und sie ging in dieser Welt der Vorurteile und des Rassenhasses zugrunde.

Durch den knappen, chronologischen Erzählstil, den der Autor anwendet, ist der Leser stets mit der Situation vertraut. In Lichtblicken — wie bei der Firmung in Linz — genauso wie in tragischen Momenten. Man kann die Hektik und Kopflosgkeit nach Erhalt des amtlichen Schreibens, „das Mädchen sei ohne weitere Verzögerung der leiblichen Mutter zuzuführen“, nachvollziehen.

Es ist dem Autor zu danken, daß er in sehr einfühlsamer Weise an Sidonie, an das Schicksal der Zigeuner erinnert.

Brigitte Ungar-Klein

Ilona Benoschofsky/Alexander Scheiber (Hrsg.): **Das Jüdische Museum in Budapest**. Fourier-Verlag, Wiesbaden 1989, 245 S., zahlr. Abb.

Daß sich Ungarn seit geraumer Zeit mit aller Vehemenz dem Westen öffnet, ist genau so bekannt wie der Umstand, daß Ungarn mehr und mehr beginnt, sich seiner Juden zu erinnern. Der Fourier-Verlag, bekannt durch den massenhaften Ausstoß von Reprints und Übersetzungen von

bereits Bewährtem, hat mit dem Auflegen dieses Buches einen guten Griff getan. Zu einem tragbaren Preis wird dem Käufer — allein der Name von A. Scheiber bürgt grundsätzlich für Qualität und Kaufbarkeit —, neben der „Geschichte des Museums“, eine Einführung in „Kultgeräte“, „Textilien“, „Illuminierte Handschriften“ und „Werke der Bildenden Kunst“ vor allem Bildmaterial wichtiger Exponate des Museums geboten. Wer von uns hat nicht immer wieder davon geträumt, Abbildungen etwa vom Chevra-Buch von Nagykanisza zu sehen (S. 210—212), und wem ist bewußt, daß „Textilien“ wie Toravorhänge, Toramäntelchen, Sederdecken etc. einen großen Teil jüdischer Kunst und Handwerkskunst ausmachen (S. 167—188)?

Patricia Steines

Reihe „Vorträge des Informationszentrums Im Dienste der christlich-jüdischen Verständigung (IDCIV)“

Seit vielen Jahren bemüht sich Sr. Dr. Hedwig Wahle NDS mit monatlichen Veranstaltungen und Tagungen um christlich-jüdische Verständigung. Um im IDCIV gehaltene Vorträge nicht einfach in Vergessenheit geraten zu lassen, entschloß man sich vor rund zwei Jahren, gehaltene Referate und Diskussionen in Form von kleinen, in bunten Farben gebundenen Heften in Manuskriptform zu publizieren. Bisher gibt es mehr als zwei Dutzend solcher Hefte und ein Behelfsheft „Das synagogale Gebet am Freitag Abend“.

Die Hefte sind zum Selbstkostenpreis von öS 10,— zu erwerben und sind im Durchschnitt 18—30 Seiten stark.

Für Interessierte die Adresse: IDCIV, Burggasse 35, A-1070 Wien.

ps



**Spezialunternehmen für
hochwertige Hi-Fi- und
Stereotechnik**

**Autorisierte Vertretung führender
Hi-Fi-Marken**

Spezialist für Compact-Discs

Hans Muliar
Juwelier
1010 Wien, Tuchlauben 16
Tel. 533 45 56

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukka-Fest

Pierre Genée Die Juden des Burgenlandes und ihre Synagogen

Die Geschichte der burgenländischen Juden ist eng mit der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung dieses Landes verknüpft.

Die erste urkundliche Erwähnung eines Juden im Gebiet des heutigen Burgenlandes stammt bereits aus dem 13. Jahrhundert. Im Friedensvertrag zwischen Ungarn und Österreich wurden dem Juden Teka zwei ungarische Güter an der Grenze bei Wart und Pötsching als Pfand übertragen. Eine weitere Nachricht ist aus dem Jahre 1263 überliefert. Sie besagt, daß ein Magister Wyd das Kloster Csatar im westungarischen Komitat Moosburg beschädigte, weil er als Patron des Klosters eine ihm anvertraute kostbare Bibel an den Juden Farca-sius de Castro Ferreo verpfändet hatte.

Im 14. Jahrhundert dürften die Juden bereits eine ansehnliche Rolle im Wirtschaftsleben dieser Region gespielt haben. Damals dürften sie in vielen größeren Gemeinden dieses Gebietes gewohnt haben, zweifellos erstreckte sich deren Tätigkeitsgebiet, von Eisenstadt, Wiener Neustadt und Ödenburg ausgehend, auf den ganzen nördlichen Landesteil und im Süden auf Eisenberg, Pinkamünd und Steinamanger aus.

Ende des 15. Jahrhunderts nahmen die Dinge eine Wende zum Schlechteren. Eine endlose Kette von Kriegen hatte zu einer weitgehenden Verarmung der Bevölkerung geführt, die den Geldbedarf durch Anleihen bei Juden zu decken suchte, wobei die Kreditgeber die Risikoprämien wegen der unsicheren Rückzahlungsbedingungen erheblich steigern mußten. In Ödenburg kam es sofort nach dem Tode Königs Matthias Corvinus zu einem Judensturm. Die Juden wurden

ohne Rechtsgrundlage eingekerkert und mußten einen Schuldennachlaß erklären. Diese Situation besserte sich auch nicht, als 1496 aus Wiener Neustadt vertriebene Juden um Aufnahme in Ödenburg ersuchten.

1526 wurden nach der Schlacht bei Mohács die Juden mit Zustimmung der Königinwitwe aus Ödenburg und Preßburg vertrieben. Ein Teil der Vertriebenen konnte in Eisenstadt, Mattersdorf, Lackenbach und Kobersdorf Aufnahme finden. In den Ausweisungsdekreten der niederösterreichischen Kammerstellen (1544—1625) wurden die Eisenstädter Juden ausgenommen, was wohl den Schluß zuläßt, daß Eisenstadt auch später wiederholt als Zufluchtsort dienen sollte.

Das 17. Jahrhundert stand im Zeichen des Hauses Esterházy. Diesem Fürstenhaus ist die Entstehung und der jahrhundertelange Bestand der sogenannten Sieben Heiligen Gemeinden (Schewa Kehilot) zu verdanken: Es sind dies Eisenstadt, Mattersdorf, Lackenbach, Deutschkreutz, Frauenkirchen, Kobersdorf und Kittsee.

Im südlichen Burgenland waren es die Grafen Batthyány, die Juden auf ihrem Gebiet in Rechnitz, Güssing, Schlaining und St. Gotthard (Szentgotthárd) ansiedelten. Damit wurde — im Gegensatz zu den übrigen Gebieten Österreichs — die Grundlage für ein seßhaftes Landjudentum geschaffen, welches den Wechsel der Zeiten bis in das 20. Jahrhundert überdauern sollte.

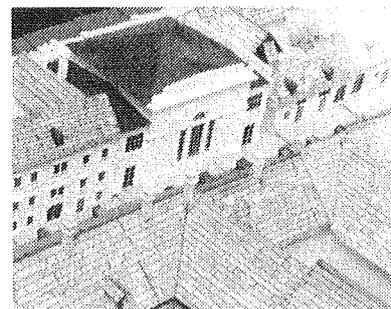
Erst das Jahr 1938 setzte diesen autochthonen jüdischen Gemeinden ein plötzliches und unwiderrufliches Ende. Im Laufe von 300 Jahren hatten diese jüdischen Gemeinden eine or-

thodoxe Lebensweise entwickelt, die ländliches Leben mit jüdischer Gelehrsamkeit zu verbinden wußte. Sie versorgten die städtischen Bedürfnisse der Landbevölkerung, bebauten selbst Gärten und Felder und waren auch gewerblich tätig. Die religiöse Lebenshaltung wurde nicht nur von der Bevölkerung, sondern auch vom Klerus respektiert und geschätzt. Das Verhältnis zu den nichtjüdischen Nachbarn war herzlich, zwischen Rabbiner und Pfarrer bestanden enge Beziehungen.

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren im Burgenland zehn autonome Kultusgemeinden etabliert, die aus den Sieben Gemeinden und den Siedlungsgebieten im Südburgenland hervorgegangen waren:

Eisenstadt

In Eisenstadt waren möglicherweise schon im 13. Jahrhundert Juden ansässig.



Hauptsynagoge von Eisenstadt nach einem Modell von E. Decker

Gesichert ist, daß im 16. Jahrhundert — unter dem Pfandherren Johann von Weisspriach — das sogenannte erste jüdische Ghetto, mit einem Bethaus, einem Bad und einem eigenen Friedhof, begründet wurde. Der Wohnbezirk befand sich innerhalb der Stadtmauern, „buchstäblich im Schatten der Herrschaft“.

Im 17. Jahrhundert kam Eisenstadt an das Haus Esterházy. Obwohl das Verhältnis der Juden zu den neuen

CASINOS AUSTRIA

Machen Sie Ihr Spiel

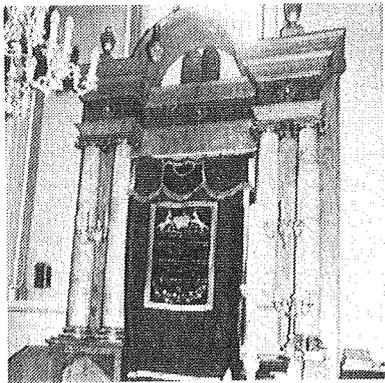
Baden · Badgastein · Bregenz · Graz · Kitzbühel · Kleinwalsertal · Linz · Salzburg · Seefeld · Velden · Wien

Von Montag bis Sonntag erwarten wir Sie täglich bei
Americ. Roulette, Franz. Roulette, Baccara, Black Jack, Glücksrad, Punto Banco und Spielautomaten.



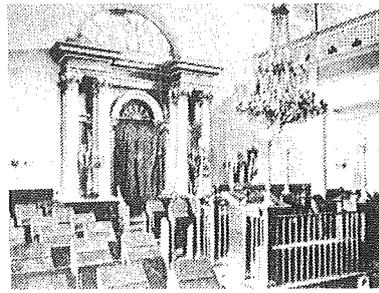
Grundherren gut war, mußten diese dem Ausweisungsdekret des Kaisers Folge leisten und am 24. 4. 1671 ihre Wohnstätten verlassen. Das von Kaiser Leopold erlassene Ausweisungsdekret bezog sich nicht nur auf Wien und Niederösterreich, sondern auch auf die angrenzenden ungarischen Orte. Das Haus Esterházy versuchte jedoch in seinem Herrschaftsbereich, den Anordnungen der Zentralstellen die Schärfe zu nehmen und gestattete es den Juden, sich im August des selben Jahres wieder in Eisenstadt anzusiedeln. Da die Häuser am Schloßgrund verkauft worden waren, wies ihnen der Fürst einen früher von Wald bedeckten Grund in der Nähe des fürstlichen Maierhofes zu. So entstand auf dem Areal der späteren Katastralgemeinde Unterberg-Eisenstadt das zweite jüdische Ghetto mit Synagoge, Lehrhaus und einem Friedhof.

Der alte Tempel, der wahrscheinlich um 1690 entstanden sein mag,



Eisenstadt: Der Wertheimer-Tempel

hatte den Charakter der Synagogen jener Zeit. Drei Stufen führten von der Straße nach unten, die Decke war gewölbt, der Bau relativ niedrig, ohne Frauengalerien, durch kleine Fenster schwach erleuchtet. Im Laufe der Zeit hatten wiederholt Brände die Wände stark beschädigt. Außerdem bedurfte die wachsende Bevölkerung eines größeren Gotteshauses, so daß sich die Gemeinde entschloß, an Stelle des



Synagoge in Eisenstadt

alten ein neues zu errichten. Die beträchtlichen Kosten wurden durch Subskriptionen aufgebracht; im Jahre 1834 war der neue Bau, dessen Pläne der Architekt des Fürsten, Karl Moreau, entworfen hatte, fertiggestellt.

Samson Wertheimer, Oberhof- und Kriegsfaktor Kaiser Leopolds sowie Landesrabbiner von Ungarn, trug — nach Zerstörungen und Plünderungen durch die Kuruzenkriege — viel zum Wiederaufbau der Eisenstädter Gemeinde bei.

Um 1717 ließ er ein prächtiges Haus mit kleiner Synagoge und rituellem Bad errichten. Er selbst soll nur ein einziges Mal das Haus besucht haben, dessen Synagoge auch später immer als „Wertheimer Schul“ bezeichnet wurde. Das Haus sollte nach dem Willen des Stifters gemeinnützigen Lehrzwecken dienen.

In den Jahren 1813—1815 erhielt das Gebäude, welches in den Besitz der Gemeindefunktionäre Schlesinger und Engländer übergegangen war, seine heutige Gestalt.

Im Jahre 1875 kaufte die Familie Wolf das Anwesen, sie nahm auch die alte „Wertheimer Schul“ in ihre Obhut und hielt darin mit Gästen Gottesdienste ab.

Das zweite Eisenstädter Ghetto war seit seiner Gründung eine Gemeinde mit Selbstverwaltung, zunächst mit Privileg des Fürsten Esterházy, als Grundherrn, dann nach 1848 als politische Ortsgemeinde mit Selbstverwaltung mit dem Namen Unterberg-Eisenstadt.

Der Anschluß des Burgenlandes

an Österreich im Jahre 1921 brachte keine Änderung dieses Rechtsstatus.

1932 zählte die Kultusgemeinde Eisenstadt 583 Mitglieder, bei 190 Steuerzahlern, mit eingeschlossen die Gemeinden des gesamten Bezirksamtes, den sie mitverwaltete. Bei der Machtübernahme Hitlers im März 1938 waren es gerade die burgenländischen Juden, die als erste und am schwersten den Druck der Naziverfolgung zu fühlen bekamen, und dies, obgleich der Antisemitismus im Laufe einer jahrhundertelangen Lebensgemeinschaft hier am wenigsten Wurzeln geschlagen hatte. Schon im April 1938 wurden die burgenländischen Juden, so auch in Eisenstadt, angewiesen, möglichst schnell das Land zu verlassen. Viele konnten dieser Anordnung mangels Auswanderungsmöglichkeiten nicht nachkommen. Wenige entschlossen sich, fluchtartig ihre Wohnorte zu verlassen, um nach Wien zu ziehen. Ihr Hab und Gut wurde zum größten Teil beschlagnahmt. Manche wurden dann Mitte April ohne Ausweis-papiere nach Wien gebracht, andere zur tschechischen Grenze, wo man sie auch in den Stacheldraht trieb. Im Herbst befand sich keine jüdische Familie mehr in Eisenstadt.

Obwohl die jüdische Gemeinde in Eisenstadt nicht mehr existierte, drang in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 eine mit Hacken versehene Menge in den Tempel, zerstörte die Einrichtung, auch der große Luster wurde nicht verschont, die unterirdische Schatzkammer mit fünfzehn Tempelvorhängen und sieben Paar Ansätzen von Torarollen, einer Krone, einer Glasschatulle, einem kostbaren Trinkbecher und einem Kasten voll rabbinischer Bücher, wurde geplündert. Anschließend diente das Gebäude als Lagerhalle. Nach dem Krieg wurde die Synagoge veräußert, und im Jahre 1951 ließ der neue Eigentümer, der Österreichische Gewerkschaftsbund, das Gebäude abreißen und an seiner Stelle ein ►

SD Simon Deutsch
GESELLSCHAFT M.B.H. & CO. KG

IMPORT-EXPORT-TRANSIT

wünscht allen Kunden und Freunden ein friedliches Chanukka-Fest

gewerkschaftseigenes Haus für Büro-zwecke errichten.

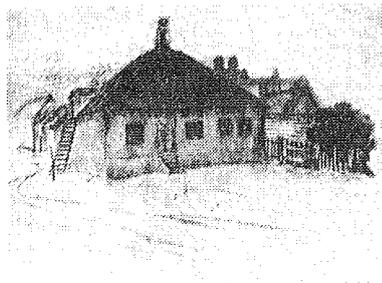
Schräg gegenüber der ehemaligen Hauptsynagoge steht das Haus mit der sogenannten „Wertheimer Schul“. Es hatte den Krieg relativ gut überstanden. 1945 ging es in den Besitz des Österreichischen Roten Kreuzes, Landesverband Burgenland, über und diente jüdischen Soldaten der russischen Kommandantur sowie den wenigen zurückgekehrten burgenländischen Juden als Bethaus.

In den Siebzigerjahren erwarb das Land Burgenland das Wertheimer-Haus und übergab es dem 1972 konstituierten Verein Österreichisch-Jüdisches Museum in Eisenstadt mit der Auflage zur statutenmäßigen Einrichtung und zum Betrieb eines österreichisch-jüdischen Museums.

1978 konnten die Restaurierungsarbeiten an Haus und Synagoge begonnen und im folgenden Jahre auch abgeschlossen werden.

Im Juni 1979 wurde das Museum eröffnet, die kleine Synagoge vom amtierenden Oberrabbiner in Wien, Dr. Akiba Eisenberg, eingeweiht.

Seit über zehn Jahren entfaltet dieses Museum seine segensreiche Tätigkeit, die Menschen aufzuklären und zu informieren. Mit seinen Ausstellungen und Publikationen zählt es



Talmudschule in Deutschkreutz

zu den besten Museen Österreichs.

Deutschkreutz

Die jüdische Gemeinde in Deutschkreutz wurde schon im 17. Jahrhundert (später eine der Sie-



Synagoge in Deutschkreutz

ben Gemeinden) vom Fürsten Paul Esterházy unter seinen Schutz gestellt. Wahrscheinlich fanden aus anderen Gemeinden vertriebene Juden im Jahre 1671 dort Zuflucht. Diese Gemeinde konnte trotz wechselvoller Ereignisse wie Plünderungen und Brandkatastrophen ihren Bestand bis in die jüngste Vergangenheit bewahren.

Im Jahre 1911 lebten dort 764 Juden; der Erste Weltkrieg forderte auch unter ihnen seinen Blutzoll: 18 Gefallene waren unter ihnen zu beklagen.

1925 waren es nur mehr 435 Personen, 1938 420 Personen.

Die Anzahl der Kultussteuerzahler wurde 1932 mit 80 Personen angegeben. Die Kultusgemeinde Deutschkreutz, welche die Orte Baumgarten, Girm, Leipersbach, Mörbach, Schattendorf und Unter Petersdorf mitbetreute, unterhielt neben einer jüdischen Volksschule auch eine Talmudschule, im Volksmund Rabbinerschule genannt. Jedes Jahr im Herbst kamen durchschnittlich 30 junge Männer im Alter von 15—25 Jahren aus verschiedenen Ländern, meist aus Ungarn, der heutigen Tschechoslowakei oder Polen, um hier dem Studium zu obliegen. Die Studenten gaben dem Straßenbild, besonders am Sabbat, eine besondere Note. Sie wohnten meist bei jüdischen Familien, wo sie auch

Verpflegung erhielten. Unterrichtssprache war Jiddisch, die Unterrichtsdauer betrug zwei Jahre; die Absolventen wurden als Synagogendiener oder Schächter herangezogen.

Die burgenländische Dichterin Mida Huber, die auch ein Gedicht über das Ghetto von Deutschkreutz verfaßte, hat dieses Gebäude in einer Federzeichnung festgehalten. Deutschkreutz hatte schon 1747 eine Synagoge. Dieser erste Bau wurde 1834 durch einen neuen ersetzt. Er hatte einen rechteckigen Grundriß mit Ausmaßen von schätzungsweise 12/18 Metern. Starke Seitenmauern trugen ein ziegelgedecktes, an beiden Schmalseiten abgeschrägtes Dach. Im Zentrum des Dorfes gelegen, überragte das Bauwerk die umliegenden Häuser.

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich kam kurze Zeit danach die Order zur Ausweisung der jüdischen Bevölkerung in Deutschkreutz so überraschend, daß keine Zeit zur Verabschiedung blieb. Im letzten Moment versuchten die Juden, Waren und Gebrauchsgegenstände verbilligt abzugeben, gleichzeitig setzten Plünderungen von Häusern und Geschäften ein. Geschäftseinrichtungen und Lagerbestände wurden zu Schleuderpreisen verkauft; die Vertriebenen wurden zwar nicht mißhandelt, durften aber nur so viel mitneh-

KOPITU
KOPIEREN AN DER TU

SCHNELLDRUCK
OFFSETDRUCK
LICHTPAUSEN
PLANDRUCKE

WIEDNER HAUPTSTR. 8-10
TU-NEUBAU, AULA
☎☎☎ **56 33 16**
58801/5859 DW

men, wie sie tragen konnten. Sie wurden in Autos nach Wien abtransportiert, von wo sie ins Ausland zu gelangen versuchten.

Die Synagoge wurde am 16. Februar 1941 auf Betreiben der SS gesprengt. Dabei wurde durch die Wucht der Explosion, von einem Stein getroffen, ein sechzehnjähriges Mädchen getötet. Nach dem Kriege wurde der Platz, wo die Synagoge gestanden war, eingezäunt und ein Gedenkstein aufgestellt.

Frauenkirchen

Die jüdische Gemeinde in Frauenkirchen, die jüngste unter den Sieben Gemeinden, ist Ende des 17. Jahrhunderts entstanden.

Angesiedelt hatten sich die Juden aus Mönchshof, von wo sie nach einem durch die Husaren verursachten Pogrom ausgewiesen worden waren.

Unter der Schirmherrschaft des Fürsten Esterházy konnte sich in Frauenkirchen ein reges Gemeindeleben, in einem eigenen Wohnbezirk mit Synagoge und Schule, entwickeln.

Das Ghetto brannte im 18. Jahrhundert zweimal zur Gänze ab. Eine Synagoge ist schon 1778 urkundlich erwähnt. Um 1842 errichtete die Gemeinde einen zweistöckigen Tempel: nach knapp 100 Jahren sollte er



Synagoge in Frauenkirchen

im Jahre 1940 zerstört und abgetragen werden.

Die Anzahl der Gemeindemitglieder dürfte um die Mitte des 19. Jahrhunderts am höchsten gewesen sein. 1932 waren es ca. 400 Personen, bei 90 Kultussteuerzahlern. Die Kultusgemeinde Frauenkirchen verwaltete zusätzlich die Orte Andau, Apetlon, Gols, Ilmitz, Neusiedl am See, Pamhagen, Tadten und Wallern.

Nach dem Anschluß im März 1938 war die Behandlung der jüdischen Bevölkerung in Frauenkirchen

besonders hart. Zunächst wurden 80 Familien, insgesamt 336 Personen, in einen Stall gepfercht, wo sie von früh bis spät ohne Essen stehen mußten, sie wurden brutal geschlagen und hatten Papiere und Besitz abzugeben. Der zum Leiter der Gemeinde ernannte Dr. Weihs mußte sich schriftlich verpflichten, die ganze Gemeinde zur Auswanderung zu bringen. Schon März 1938 wurden einige Familien an die tschechische bzw. ungarische Grenze gebracht, wo sie tagelang herumirrten. Einige wurden nachts von der SS in den Stacheldraht getrieben; wenige konnten illegal nach Jugoslawien oder in die Tschechoslowakei gelangen. Im April wurden sechzig Familien nach Wien gebracht, nachdem sie der Aufforderung, das Reich binnen 14 Tagen zu verlassen, nicht hatten Folge leisten können.

Kittsee

Die Judengemeinde in Kittsee bestand seit dem 17. Jahrhundert und gehörte seit 1716 zu den Sieben Gemeinden. Nach der Ausweisung der Juden aus Wien und Niederrösterreich in den Jahren 1670 und 1671 dürften sich einige Familien unter dem Schutze des Landesherren auch in Kittsee niedergelassen haben, wenn auch die erste urkundliche Erwähnung schon auf das Jahr 1663 zurückgeht.

Im 17. Jahrhundert soll bereits der Friedhof angelegt und die Synagoge errichtet worden sein.

1728 tagte ein Rabbinatsgericht unter dem Vorsitz des Maharam Asch, und zwar in einer Streitsache zwischen den Juden in Eisenstadt und Kittsee über den Zahlungsrückstand für die Neujahrgeschenke an den Fürsten.

In Kittsee gab es auch im 19. Jahrhundert ein reges Gemeindeleben, wie man an den Rabbiner-Persönlichkeiten, die dort wirkten, erkennen kann. Seit 1885 gehörte zur Kittseer Kultusgemeinde auch Gattendorf, das schon 1833 eine Synagoge hatte. 1862 bauten die Gattendorfer ihren Tempel neu auf, auch eine neue Schule dürften sie damals errichtet haben. Bis 1885 hatten sie einen eigenen Rabbiner, dann unterhielten sie nur noch einen Schächter. Im Tempel wurden bis 1938 Gottesdienste abge-

halten.

Die Kultusgemeinde von Kittsee, der auch die Gemeinde Edelsthal angehörte, zählte vor dem Kriege etwa 58 Mitglieder bei 20 Steuerzahlern. Über das weitere Schicksal der Kittseer Juden nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich ist folgendes bekannt geworden:

Im April 1938 wurden 51 Juden aus Kittsee und Kroatisch-Jarendorf von der SA verhaftet, ihres Eigentumes beraubt und in einem Motorboot auf eine Sandinsel in der Donau gebracht. Sie wurden von Einwohnern des tschechischen Dorfes Theben und Grenzsoldaten gerettet. Der Gastwirt des Dorfes nahm sie aus Mitleid auf, dann kamen sie in ein Polizeigefängnis in Bratislava, von wo sie dann nach Ungarn abgeschoben und von dort nach Österreich zurückgetrieben wurden. Die SA sperrte die Unglücklichen in Baracken und brachte sie dann an einen anderen Platz, nachdem andere Kittseer gegen ihre schlechte Behandlung protestiert hatten.

Neufeld an der Leitha

Nicht weit von Kittsee befindet sich Neufeld an der Leitha, das schon im 17. Jahrhundert eine Judengemeinde beherbergt hat. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es wieder besiedelt. Im März 1938 lebten jedoch dort nur noch sechs Judenfamilien. Im selben Jahr wurde auch der Tempel aufgelassen.

Im Oktober 1941 arbeiteten 630 österreichische Juden in fünfzehn Arbeitslagern in Provinzorten der Ostmark, 41 davon in der Hanf-Jute-Textilindustrie AG Neufeld an der Leitha.

Kobersdorf

In Kobersdorf ist schon 1529 ein Jude namens Gerstl urkundlich erwähnt. Möglicherweise stammte er aus Ödenburg, von wo nach der



Synagoge in Kobersdorf

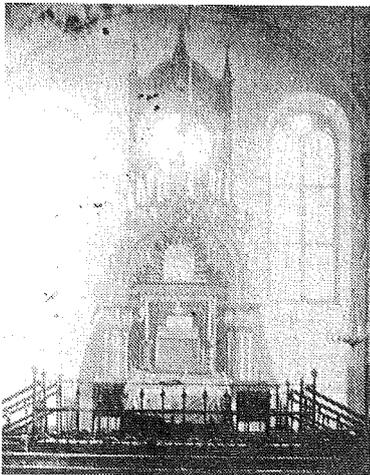
Schlacht von Mohács die Juden vertrieben worden waren. Nach und nach kamen noch weitere Juden nach Kobersdorf, wo sie Johann von Weisspriach in Schutz nahm.

Im 18. Jahrhundert war Kobersdorf eine der Sieben Gemeinden. 1828 hatte Kobersdorf 1519 Bewohner, von denen 444 Katholiken, 328 Evangelische und 776 Juden waren. Im Jahre 1860 lebten dort bei etwa gleichbleibender Gesamtbevölkerung nur mehr 600 Juden. Im Jahre 1880 gab es dort 334 Personen jüdischen Glaubens.

1887 gründete Mosche ben David Zwi Riegler eine genossenschaftliche Sparkasse, die allen Einwohnern offenstand und segensreich gewirkt haben soll.

1895 wird die Judengasse von Kobersdorf von einer verheerenden Überschwemmung heimgesucht, so daß viele Judenfamilien, deren Häuser zerstört worden waren, abwanderten.

Die Kultusgemeinde Kobersdorf, die auch die Orte Oberpetersdorf, Oberrabnitz, Weppersdorf, Kaisersdorf, Weingarben, Draßmarkt, Kaol, Lindgruben, St. Martin und Neudorf mitverwaltete, verzeichnete 1932 34 Steuerzahler, in Kobersdorf selbst



Synagoge Kobersdorf (Innenansicht)

lebten etwa 170 Personen jüdischen Glaubens.

Schon 1860 ließ die jüdische Gemeinde eine im Neo-Renaissancestil gehaltene Synagoge errichten, die der später erbauten Neunkirchner Synagoge zum Vorbild dienen sollte. Das Gebäude steht heute noch, ist aber völlig verwahrlost. Es wäre mehr als wünschenswert, die Kobersdorfer

Synagoge als eines der wenigen Zeugnisse jüdischer Kultur in diesem Raum zu restaurieren und der Allgemeinheit zu erhalten. Nach dem Anschluß im März 1938 wurde die jüdische Bevölkerung innerhalb weniger Monate vertrieben, einige kamen nach Wien, von wo sie auch mit Hilfe der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien ins Ausland zu gelangen versuchten.

Nach dem Kriege sind nur noch drei Juden nach Kobersdorf zurückgekehrt.

Lackenbach

In Lackenbach sind bereits im Jahre 1527 Juden urkundlich erwähnt. In der Schlacht von Mohács fiel König



Synagoge in Lackenbach

Ludwig, seine Witwe ließ, offenbar auf Drängen der Bürger, Juden aus Ödenburg und Preßburg vertreiben. Ein Teil der Ausgewiesenen gelang die Flucht nach Mattersburg und Lackenbach, wo Ihnen der Freiherr von Weisspriach Schutz bot.

In den Jahren 1670 und 1671 ließ Kaiser Leopold I. die Juden aus Wien, Niederösterreich und den angrenzenden ungarischen Bezirken ausweisen;

auch in Lackenbach mußten sie die Stätte ihres Wirkens verlassen, doch war es der Großmut und dem politischen Geschick des Fürsten Esterházy zu verdanken, daß eine Neu- bzw. Wiederbesiedelung durch Juden in den sogenannten Sieben Gemeinden möglich wurde.

Am Zustandekommen dieser Privilegien war auch der Oberhoffaktor und ungarische Landesrabbiner Samson Wertheimer beteiligt, der außerdem zur Renovierung der Synagogen in Lackenbach Wesentliches beitrug, nachdem die Juden sich dort wieder angesiedelt hatten.

Jener Tempel, der bis 1938 in Betrieb war, dürfte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert entstanden sein. Die interessanten Landschaftsmalereien an den Innenwänden erhielt das Gebäude um 1860.

1932 zählte die Kultusgemeinde Lackenbach 400 Mitglieder bei 40 Steuerzahlern. Die Orte Frauenhaid, Horitschon, Neuthal, Stoob, Oberpuldendorf, Lutzmannsburg, Nikitsch und Neudorf wurden mitverwaltete. Einige Wochen nach der Machtübernahme Hitlers wurden die Juden in Lackenbach nächtens auf offene Lastwagen verladen. Als man bei einigen Schmuckstücke fand, die sie hergeben sollten, mußten sie die ganze Habe, ihr Handgepäck, zurücklassen und wurden nach Wien gebracht, mit nichts anderem, als was sie am Leibe trugen.

Mattersburg

Über die Geschichte der Juden in Mattersdorf (seit 1924 Mattersburg)

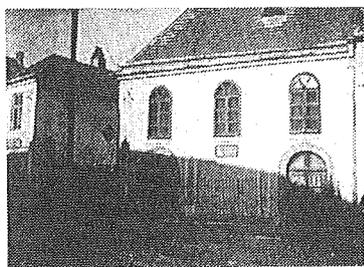


Synagoge Lackenbach (Innenansicht)

sind wir durch die grundlegenden Arbeiten von Dr. Hodik, dem jetzigen Amtsdirektor der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, gut informiert. Vor allem wurde die Annahme, wonach schon im 14. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde in Mattersdorf bestanden habe, einer historischen Kritik unterzogen.

Gesichert ist, daß sich 1528 Juden in Mattersdorf aufhielten. Es handelte sich wohl am ehesten um Exulanten aus Wiener Neustadt bzw. aus Ödenburg. Ob sephardische Emigrantenfamilien an der Gründung der Mattersdorfer Judengemeinde mitbeteiligt waren, bleibt fraglich, ist jedoch nicht mit Sicherheit auszuschließen.

Das weitere Schicksal der Mat-

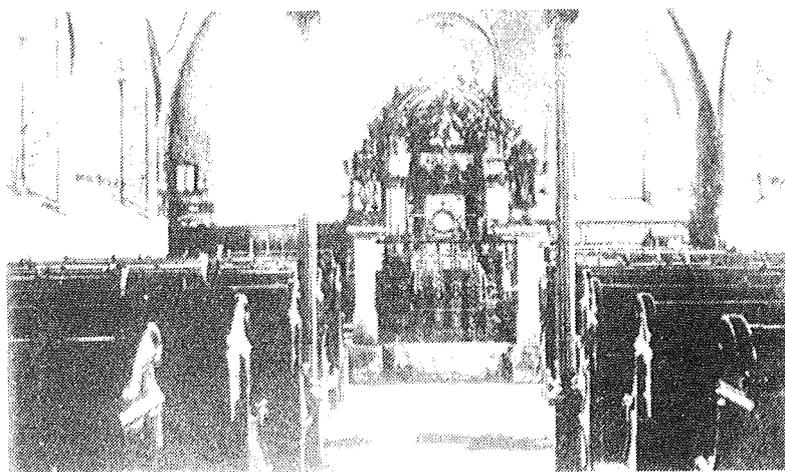


Synagoge in Mattersdorf

tersdorfer Gemeinde war sehr wechselvoll, vor allem bedingt durch die widersprüchliche Judenpolitik des Kaisers, schwankend zwischen Duldung und Ausweisung, die oft im Gegensatz zu der der Grundherrschaft stand, welche ihrerseits bemüht war, die kaiserlichen Verordnungen zu unterlaufen. 1622 fällt mit der Herrschaft Eisenstadt und der Grafschaft Forchtenstein auch Mattersdorf als Pfandgut an das Haus Esterházy.

Auf Drängen der Magyaren werden 1647 beide Herrschaften in aller Form in das Königreich Ungarn eingegliedert. Auf Grund des Ausweisungsbefehls Leopold I. (1670 und 1671) mußten auch die Mattersdorfer Juden 1671 ihre Häuser verlassen. Mancher kehrte Mattersdorf für immer den Rücken, manche warteten in den mährischen Brudergemeinden auf die Möglichkeit der Rückkehr. Einige Jahre später durften sie wieder zurückkehren, waren aber gezwungen, sich anfänglich bei Christen einzumieten, ehe sie ihr Eigentum zurückzukaufen vermochten.

Während der Türkenkriege und der Kuruzenaufstände durften sich die



Der Tempel in Mattersdorf (Innenansicht)

Juden — wie die übrige Bevölkerung — in die nahegelegene Festung Forchtenstein flüchten.

Im 18. Jahrhundert schlossen sich die auf Esterházy'schem Besitz gelegenen Gemeinden Eisenstadt, Mattersdorf, Lackenbach, Kobersdorf, Deutschkreutz, Kittsee, Frauenkirchen und Neufeld an der Leitha immer enger zusammen, wobei Eisenstadt das Zentrum des Verbandes bildete.

In den Dreißigerjahren des 18. Jahrhunderts wurden die Juden in Neufeld an der Leitha auf herrschaftlichen Befehl aus ihren Häusern verjagt und zur Ansiedlung in den Nachbargemeinden genötigt. Mattersdorf nahm den Großteil der Vertriebenen auf.

1744 lebten dort 342 Menschen in 30 Häusern. 1985 767 Menschen in 43 Häusern, eine Proportion, welche sich später noch mehr zum Schlechteren verschoben haben dürften. 1818 gestattete der Fürst die Errichtung von zwölf neuen Häusern außerhalb des Ghettos.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch die Mattersdorfer Juden, entsprechend dem Staatsgrundgesetz, aller bürgerlichen Rechte teilhaftig. Sie konnten sich unbeschränkt ansiedeln und Grundbesitzer werden. In der Zwischenkriegszeit lebten allein in Mattersdorf 430 Juden, im gesamten Bezirk Mattersburg 600 Personen jüdischen Glaubens bei 90 Steuerzahlern.

Die Kultusgemeinde Mattersburg verwaltete neben Mattersdorf (Mattersburg) den gesamten gleichnamigen Bezirk. Die Synagoge soll ursprünglich (an der Wende vom 15.

zum 16. Jahrhundert?) im gotischen Stil errichtet worden sein. Durch Umbauten im 19. Jahrhundert hat sie jedenfalls ihr früheres Aussehen verloren. Sie barg eine Reihe sehenswerter Gegenstände von hohem Kunstwert.

Das Jahr 1938 brachte den Untergang der Judengemeinde, der Tempel wurde von SS-Angehörigen gesprengt, der Tempelschatz, darunter ein mit Goldfäden gesticktes Toraschild und ein Toravorhang aus Samt und Brokat aus dem Jahre 1492, geplündert und verschleppt. Innerhalb weniger Monate nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten mußten die Juden Mattersburg für immer verlassen. Ein Teil konnte auswandern, der Rest wurde — wie fast alle in Wien verbliebenen Juden — in die Transportlisten eingeteilt und in Konzentrations- bzw. Vernichtungslager verschickt.

Übrig blieb ein verfallener Friedhof, dessen Grabsteine von der einstigen Geschichte dieser Judengemeinde zeugen.

Güssing

Die jüdische Gemeinde in Güssing bestand schon seit dem 15. Jahrhundert und wurde wahrscheinlich von aus der Steiermark ausgewiesenen Juden begründet. Zur Zeit des beliebten Fürsten Philip Batthyány erlebte die jüdische Gemeinde in Güssing ihre höchste Blüte.

Im Jahre 1840 zählte sie 520 Seelen. Nun entsprach die alte Synagoge nicht mehr den Bedürfnissen der Gemeinde, so daß der Fürst im Jahre ►

1840 einen neuen Tempel errichten ließ. Das Gebäude war — wie ein zeitgenössischer Bericht erwähnt — „aus solidem Material, von Grund auf



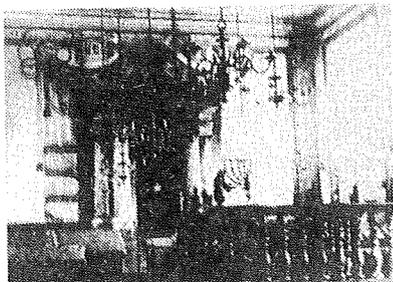
Synagoge in Güssing

neu erbaut und mit Ziegel eingedeckt.“

Nach fast hundertjährigem Bestehen wandelten die Nationalsozialisten 1938 das Bethaus in eine „Festhalle“ um, die als Versammlungs- und Festraum für Nazi-Veranstaltungen dienen sollte.

In den Jahren 1953 wurde die Synagoge abgerissen, auf ihrem Platze das neue Rathaus der Stadt errichtet.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten im Verband der Kultusgemeinde Güssing, die auch die Bezirke Güssing



Synagoge Güssing (Innenansicht)

sing und Jennersdorf mitbetreute, ca. 140 Personen bei 38 Kultussteuerzahlern. Die über Jahrhunderte gewachsene Gemeinde hatte ein gutes Verhältnis zur übrigen Bevölkerung.

Nach der Machtübernahme Hitlers lief auch die Nazi-Propaganda in Güssing auf vollen Touren. Fackelzüge wurden veranstaltet, Reden gehalten. Exponenten anderer politischer Gruppierungen und jüdische Honoratioren wurden verhaftet, jüdische Mitbürger wiederholt mißhandelt und unmenschlichen Schikanen ausge-

setzt. Ihr Eigentum wurde ihnen vielfach um ein Minimum des tatsächlichen Wertes abgepreßt, wenn nicht gar ohne Entschädigung beschlagnahmt, Möbel und Hausrat auch öffentlich versteigert.

Ein Teil der Bevölkerung wurde auf Lastwagen zusammengepfercht und auf den Weg nach Ungarn oder Jugoslawien gebracht. Manche konnten nach Wien gelangen. Im Juni 1938 gab es keine Juden mehr in Güssing.

Rechnitz

Rechnitz dürfte schon im 15. Jahrhundert eine ständige Judenansiedlung beherbergt haben. 1527 gelangte die Herrschaft in den Besitz des Geschlechtes der Batthyány und verblieb bis 1861 in deren Hand. 1649 hatten die hiesigen Juden schon einen Tempel mit einer Bundeslade.

Laut Schutzbrief vom Jahre 1787 „wohnen in Rechnitz 36 Judenfamilien ... sie können mit allerlei Waren handeln, außer Fleischhacken und Weinleutgeben ... können auch Richter und Geschworene wählen ... sich einen Tempel und Schulen bauen ... und ihre Toten auf einem umfriedeten Friedhof begraben. Man wird ihnen auch jeden anderen Schutz angedeihen lassen.“

Trotz Kuruzenkriegen und Pestepidemien konnte sich die Gemeinde gut entwickeln. 1707 erwarb sie die schon früher von einem Grafen Batthyány erbaute Synagoge um 500 Gulden.

1718 ließ sich die Gemeinde mit Unterstützung durch Samson Wertheimer einen neuen und größeren

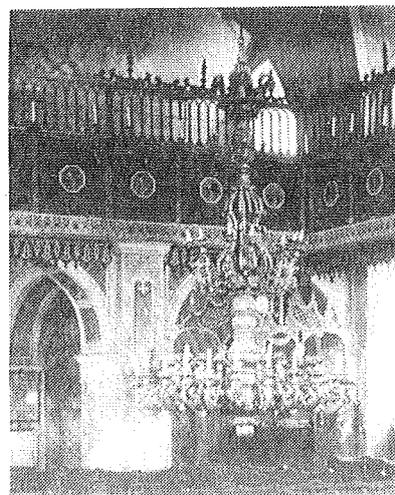


Synagoge in Rechnitz

Tempel errichten. 1727 kauften sie zusätzlich ein Grundstück um den Tempel und ein Gebäude für den Rabbiner und ihre Schule.

Damals wohnten in und um Rechnitz bereits 157 jüdische Familien, allerdings dürfte ein Teil dieser Menschen in anderen Gemeinden gewohnt haben und wurde nur hinsichtlich Rabbinat und Steuern dazu gerechnet.

Im Jahre 1859 lebten 850 Juden in Rechnitz, die meisten in Handel und Gewerbe tätig. Um diese Zeit war eine ständige Garnison im Ort stationiert, was sich für das wirtschaftliche



Israel-Tempel Rechnitz

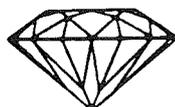
Leben der Gemeinde günstig auswirkte.

Nach dem Ersten Weltkrieg ging die Kopfzahl der hier ansässigen Juden auf kaum 250 zurück.

1932 betrug die Anzahl der Kultusgemeindemitglieder in Rechnitz 145, bei 60 Steuerzahlern. Die Kultusgemeinde verwaltete auch den ganzen Bezirk Güns (mit Ausnahme der Stadt).

In der wirtschaftlich schwierigen Zwischenkriegszeit verarmte die Gemeinde so sehr, daß sie nach dem Ableben des letzten Rabbiners keinen weiteren mehr anstellen konnte.

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich wurden zunächst Vertrauensleute der Partei im jüdischen Geschäftsleben eingesetzt. Als zweite Maßnahme wurden jüdi-

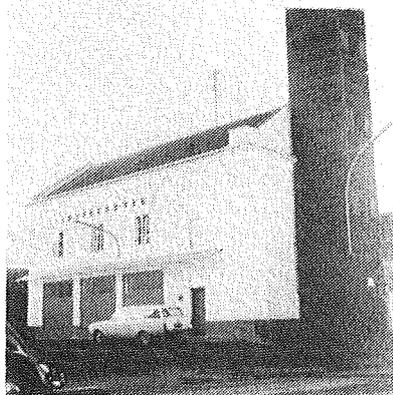


OR-DIAMANT Hdls.Ges.m.b.H. — BELKIN Ges.m.b.H.
Boutique: A-1010 Wien, Bognergasse 7, Tel. 535 59 28
Büro: A-1010 Wien, Kramergasse 3



sche Männer kaserniert und schließlich Mitte April 1938 die Juden von Rechnitz schlagartig zusammengetrieben, in Autobusse verladen und in Richtung Jugoslawien abtransportiert. Aller beweglicher Besitz mußte zurückbleiben, nur 20 Reichsmark durften pro Kopf mitgenommen werden. Ein jüdischer Arzt durfte noch bleiben, mußte aber im Sommer 1938 mit nur leichtem Handgepäck das Reich verlassen..

Die Einrichtung des Judentempels, der 1864 auf Kosten des Bankiers Josef Wertheimer neu renoviert worden war und für 400 Sitze Platz geboten hatte, wurde in der sogenann-



Ehemalige Synagoge in Oberwarth

ten „Reichskristallnacht“ zertrümmert, künstlerisch wertvolle Kultgegenstände wurden ins Museum nach Eisenstadt gebracht. In der NS-Zeit wurde das Gebäude zu einer Jugendherberge umgebaut, nach dem Kriege wurde es zu einem Feuerwerkgerüsthaus umfunktioniert.

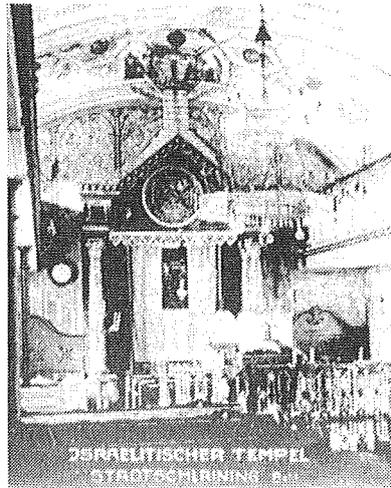
Stadt-Schlaining

Die jüdische Gemeinde der Stadt-Schlaining gehörte zu den ältesten des Burgenlandes.

Die ersten Juden dürften schon 1496 nach der Austreibung aus der Steiermark durch Kaiser Maximilian nach Schlaining gekommen sein. Wenig später gelangte Schlaining in den Besitz der Grafen Batthyány.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts dürften Juden in größerer Zahl ansässig gewesen sein, denn 1715 wurde ihnen ein Grundstück zum Bau einer Synagoge zugewiesen. Die beste Zeit der Schlaininger Juden waren die dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre Zahl war auf unge-

fähr 600 angestiegen und machte fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung



aus. Dann verminderte sich ihre Anzahl wieder. 1878 waren es 300, 1909 112 und 1923 im ganzen nur noch 60. Der letzte Rabbiner, Felix Blau, siedelte 1931 nach Oberwart über, seit 1929 war die Stadt Schlaining an die Kultusgemeinde Oberwart angeschlossen.

Die Nazi-Ära führte zur totalen Vernichtung der letzten Reste, der Tempel wurde verwüstet und stand viele Jahre leer. 1988 wurde das kulturhistorisch wertvolle Gebäude mit seinen wunderschönen Innenfresken vom Österreichischen Institut für Friedensforschung angekauft und in verdienstvoller Weise von Grund auf renoviert.

Oberwart

Die Nachfolgegemeinde Oberwart bestand offiziell seit 1868, aber schon 1830 siedelten sich die ersten jüdischen Familien an. Der Kultusgemeinde angeschlossen waren Badersdorf, Großpetersdorf, Markt Halau, Oberschützen, Pinkafeld, seit 1929 auch Stadt Schlaining. 1932 zählte die Kultusgemeinde 236 Mitglieder bei 94 Steuerzahlern. Der örtliche Tempel mit Schule und Wohnung des Schächters wurden um 1905 fertiggestellt. Es gab im Ort außerdem noch zwei Bethäuser.

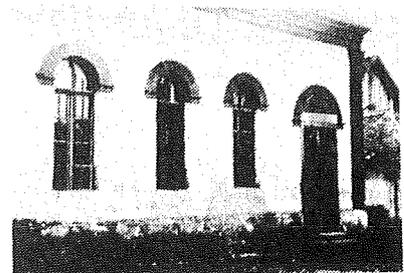
Zu Beginn der Nazi-Ära wurde der Tempel beschlagnahmt und zu einem Löschgerätehaus umgebaut.

Das Aussehen der meisten Synagogen, besonders wenn sie vor 1848

entstanden waren, war in Stil und Bauweise weitgehend der ländlichen Profanarchitektur angepaßt. Manchmal überragten sie als zweistöckiges Gebäude die umliegenden Häuser, oft waren sie nur durch ihre Aufschriften als Synagogen erkennbar. Die in klassizistischem Stil erbaute Eisenstädter Hauptsynagoge imponierte durch mondäne Urbanität.

Die Koberisdorfer Synagoge war — typisch für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts — im Stil der Neo-Renaissance errichtet worden. Auch der Tempel in Oberwart dürfte so ausgesehen haben, doch läßt das heute sehr veränderte Gebäude keine näheren Details mehr erkennen.

Etwa zehn Kultusgemeinden waren jeweils auch die Ortschaften der Umgebung angeschlossen, wo es



Synagoge in Lockenhaus

auch Synagogen gab, z. B. in Gattendorf und in Neufeld an der Leitha. Davon abgesehen wurden neben den Synagogen auch Bethäuser und Schulen unterhalten. So betreuten Eisenstadt und Deutschkreutz je eine Talmud-Toraschule, Mattersburg und Deutschkreutz sogenannte Bet Hamidrash. Koberisdorf, Mattersburg und Oberwart hatten darüber hinaus Bethäuser. Im Burgenland existierte auch eine Reihe von privaten Synagogen und Bethäusern, von deren Existenz heute kaum noch etwas bekannt ist. So gab es in Lockenhaus eine private Synagoge mit 100 Sitzplätzen, die 1850 von Maier Stössel errichtet worden war, er hatte außerdem zwei Torarollen schreiben und schönes silbernes Toraschmuckgerät anschaffen lassen. Angeschlossen war auch ein rituelles Tauchbad.

Das einzige Bild dieser privaten Synagoge stammt von der Familie Blum, die ein privates Bethaus in Krumbach unterhalten und in persönlicher Verbindung mit der Familie Stössel gestanden war. ■

Christine Ruth Lewerenz-Weghuber

Vergessenes Bethaus?

Während ringsum in Wien, zur Erinnerung an den Pogrom vom November 1938, an vielen Orten Gedenktafeln enthüllt, Kränze niedergelegt und Reden gehalten wurden, vegetiert ein ehemaliges jüdisches Bethaus im 15. Bezirk in seiner ganzen Tristesse dahin.

Der Verputz bröckelt ab, die ehemals ansprechende Fassade ist zerstört, das Wüten der sogenannten „Reichskristallnacht“ hat seine Narben hinterlassen.



Wenige Menschen, auch unter den Anrainern, wissen, daß sich einst in der Storchengasse 21—23 im jetzigen 15. Bezirk (bei der Adaptierung 1930 gehörte dieser Bezirksteil zum damaligen 14. Bezirk) das Bethaus des Vereines „Emunas Aweš“ befand. Die Davidssterne auf der Gebäudeoberkante und die Gebotstafeln sind längst entfernt. Die einstmals bemerkenswerte senkrechte Linienführung kann man heute noch erahnen, doch macht das Gebäude in seiner Gesamtheit einen verwahrlosten Eindruck. Im Erdgeschoß befindet sich heute ein Magazin, die Räume im ersten

und zweiten Stock scheinen leerzustehen. Umgeben von zwei rußgeschwärzten, angebrannten Flecken, befindet sich an dem Haus eine Hinweistafel, deren verwitterte Inschrift lautet: „In diesem Hause befand sich durch mehr als 60 Jahre, bis zu seiner gewaltsamen Zerstörung im Jahre 1938, der Storchentempel des Israel. Tempelvereines Emunath Awoth f. d. Bezirke XII—XIV“.

Im 15. Bezirk befand sich in der Turnergasse 22 eine prachtvolle Synagoge im italienischen Renaissancestil. Dieser Bau fiel dem barbarischen Wüten in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 zum Opfer. Heute steht dort ein Gemeindebau mit — lesbarer! — Gedenktafel. Anlässlich des Erinnerns an die Vorfälle vor 50 Jahren wurde dort eine Kranzniederlegung vorgenommen.

Divergierende Gewichtung der Themen Denkmalpflege, Pietät, Mahnmal in einem Bezirk? Wieso? Wer ist schuld?

Es ist bekannt, daß die finanziellen Mittel der Israelitischen Kultusgemeinde bei weitem nicht ausreichen, um alle Gedenkstätten zu revitalisieren und zu erhalten. Aus diesem Grunde war man auch von seiten der Bezirksvorstehung initiativ und intervenierte beim zuständigen Kulturamt. Da die Stadt Wien nicht Eigentümerin der Liegenschaft ist, konnte ohne Einwilligung und Antrag der Israelitischen Kultusgemeinde, denn ihr gehören die Gebäude, nichts geschehen. Bei einer Inobhut-



nahme der Gedenktafel durch die Gemeinde Wien hätten eine Restaurierung der Inschrift und sonst notwendige Arbeiten umgehend durchgeführt werden können! Ohne daß das Budget der Israelitischen Kultusgemeinde damit belastet worden wäre! Auch eine Aufwertung des Gebietes „Storchengrund“ wäre durch restauratorische Maßnahmen an den Gebäuden gegeben. Der Altstadterhaltungsfonds übernimmt in solchen Fällen die denkmalspflegerischen Mehrkosten.

Mit diesen Möglichkeiten wurde die Israelitische Kultusgemeinde Ende 1987 vertraut gemacht. Ein zeitgerechtes Reagieren hätte wenigstens die Inschrift der Gedenktafel in einen lesbaren Zustand versetzt! Allerdings, die Anträge dazu hätten vom Eigentümer gestellt werden müssen!

Wer ist schuld?

Übrigens, an der Lesbarkeit der Gedenktafel sowie am Gesamtzustand der Gebäude hat sich bis dato — mehr als ein Jahr nach den Gedenkveranstaltungen — nichts zum Positiven geändert! ■

Zur Autorin: Christine Ruth Lewerenz-Weghuber ist Bezirksrätin des 15. Wiener Bezirks Rudolfsheim-Fünfhaus.

HOTEL POST

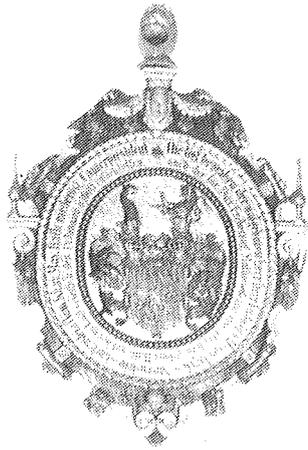
A-1010 Wien, Fleischmarkt 24
Telefon 515 83-0

Das historische Hotel im Stadtzentrum
wünscht allen Gästen und
Geschäftsfreunden ein schönes
Chanukka-Fest



ROBERT SIEB

BEH. KONZ. IMMOBILIENVERWALTUNG
1020 WIEN, PRATERSTRASSE 33
TEL. 0222/24 44 05 • 24 81 73



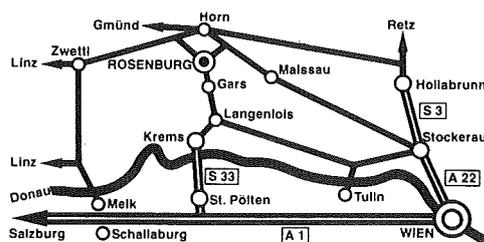
Niederösterreichische Landesausstellung 1990

ADEL IM WANDEL

SCHLOSS ROSENBERG · 12. MAI — 28. OKTOBER

Die Zielsetzung der Landesausstellung 1990 „Adel im Wandel“ ist eine vorwiegend kulturhistorische. Am Beispiel des niederösterreichischen Adels als der politisch und gesellschaftlich führenden Schicht des Landes sollen Begriffsfelder wie Lebensform, Sachkultur und Verhaltensweisen der frühen Neuzeit ausgeleuchtet werden.

Darüber hinaus gilt es, die ökonomischen und politischen Verhältnisse in ihren Grundlinien darzustellen. Die Berechtigung der Thematik läßt sich nicht nur mit dem gegenwärtig verstärkten Interesse an soziokulturellen Fragestellungen, sondern auch mit dem Übergangscharakter der ersten neuzeitlichen Jahrhunderte mit ihren politischen, konfessionellen und sozialen Auseinandersetzungen argumentieren.



Kulturabteilung des Amtes
der NÖ Landesregierung

Rudolf. Ein Leben im Schatten von Mayerling



Der unter keineswegs rühmlichen Begleitumständen erfolgte Tod des österreichischen Thronfolgers übt aus zahlreichen Gründen eine ungebrochene Faszination auf die Nachwelt aus. Die Geschehnisse des 30. Jänner 1889 sind in ihrer Tragweite aber nur dann zu erfassen, wenn die große Bedeutung des Kronprinzen für seine Zeitgenossen aufgezeigt wird; ihnen galt er sowohl als Garant für die Fortdauer des Bestehenden als auch als Symbol der Hoffnung auf eine tiefgreifende Veränderung, woraus resultiert, daß die Erwartungshaltung entweder nach der einen oder nach der anderen Seite hin unerfüllt bleiben mußte. Daß Rudolf dennoch über lange Zeit ernsthaft versucht hat, von ihrer Natur her unvereinbare Gegensätze auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, gehört zur persönlichen Tragik des zweifellos sehr begabten und ehrgeizigen jungen Mannes. In seinem Weltbild der Aufklärung und dem politischen Liberalismus verbunden, entwickelte er eine Auffassung von den Pflichten des Monarchen, die sich von der seines Vaters grundsätzlich unterschied. Kaiser Franz Joseph war seinem Charakter nach gänzlich anders geartet als der Sohn, die Unterstützung, welche sich dieser von der ihm wesensmäßig ähnlichen Mutter erhoffte, blieb ihm versagt. Sein Verhältnis zu anderen Frauen wurde von der Forderung bestimmt, daß sie ihm ein sehr reich bemessenes Maß an Zuwendung und Verständnis entgegenzubringen hätten. In späteren Jahren hing Rudolf zunehmend realitätsferneren Vorstellungen von weiblicher Opferbereitschaft nach; als er sich immer häufiger seinen Selbstmordphantasien überließ, bedurfte er zu deren Verwirklichung der völligen Selbstaufgabe eines Menschen des anderen Geschlechts: Den Dienst, für ihn, mit ihm und durch ihn zu sterben, erwies ihrem Märchenprinzen ein blutjunges, blind verliebtes Mädchen.

Die Gestaltung der Ausstellung betont politische, familiär-private und individuelle Charakteristika zur Person und Zeit des Thronfolgers. Dadurch wird das Nachempfinden eines Lebens ermöglicht, von dem zumeist nur das Ende im Blickpunkt von Interesse und Spekulation steht. Zahlreiche größtenteils bisher der Öffentlichkeit noch nicht bekannte Exponate illustrieren einen von extremen Widersprüchen geprägten Lebensweg, sie erleichtern den Zugang zum „Mythos Mayerling“ wahrscheinlich eher als die gleichfalls gezeigte Dokumentation zu Rudolfs Tod.

Ausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien in der Hermesvilla (ehemaliger Wohnsitz von Kaiserin Elisabeth, der Mutter des Kronprinzen Rudolf), Wien 13, Lainzer Tiergarten (Tel. 84 13 24), 18. März 1989 bis 4. März 1990.
Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag und Feiertag 9.00 bis 16.30 Uhr.

Zwischen Vertrauen und Hoffnung

Gedanken zu einem jüdischen Museum in Wien

Gespräch mit Univ.-Prof. Dr. Kurt Schubert,
Vorstand des Instituts für Judaistik der Universität Wien

DAVID: Herr Professor Schubert, Sie betreuen seit über zehn Jahren das Österreichische Jüdische Museum in Eisenstadt. Sie haben viel Erfahrung auf diesem Gebiete gesammelt. Ihre Schüler und Mitarbeiter konnten sich profilieren und sind auch im Ausland gut bekannt. Wir erinnern z. B. an Dr. Heimann-Jellinek, die für zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland verantwortlich zeichnet, dann an Mag. Reiss, den Leiter des Jüdischen Museums in Eisenstadt.

Jetzt soll ein Jüdisches Museum in Wien entstehen. Dazu möchten wir Ihnen zwei Fragen stellen: Empfinden Sie es als eine Konkurrenz und wer sollte diesem Museum vorstehen?

Univ.-Prof. Schubert: Zunächst möchte ich sagen, als Konkurrenz kann ich nur etwas empfinden, was selbst Konkurrenz sein will. Als Konkurrenz kann ich nichts empfinden, was Zusammenarbeit wünscht. Das, glaube ich, muß grundsätzlich gesagt werden. Ich bin für Zusammenarbeit. Als österreichisch-jüdisches Museum suchen wir die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, so z. B. mit dem Institut für Geschichte des Österreichischen Judentums in St. Pölten, und unterstützen alle Initiativen dieser Art in anderen Bundesländern, wie z. B. die Idee eines Jüdischen Museums in Hohenems. Das gilt natürlich auch für ein Jüdisches Museum in Wien. Für die geplante Ausstellung über das sephardische Judentum im Jahre 1992 hoffen wir sehr, das Jüdische Museum in Wien als Mitveranstalter zu gewinnen.

Zur zweiten Frage, die eng mit der ersten verbunden ist, sei festgestellt, daß es sicher eine sehr positive Zusammenarbeit geben wird, wenn das neue Wiener Jüdische Museum nach sachlichen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten geleitet werden wird. Ich kann mir vorstellen, daß man Ausstellungen nicht nur zwei-, sondern sogar dreiteilt, weil ja auch St. Pölten günstig dafür wäre. Man kann etwa Eintrittskarten verkaufen, die für alle drei Institutionen gültig sind, so daß einer für den anderen wirbt.

Grundsätzlich ist dazu zu sagen, daß Antisemitismus nur durch Aufklärung und Vermittlung von jüdischem Wissen bekämpft werden kann. Daher ist mir jede Initiative, die sich in den Dienst dieser guten Sache stellt, willkommen.

Als Vorstand des Instituts für Judaistik habe ich auch — wenn Sie so wollen — das egoistische Interesse, meine Schüler und Studenten, die hier bei uns lernen, später in möglichst vielen Positionen unterzubringen, um auf noch breiterer Basis jüdisches Wissen zu vermitteln und den Antisemitismus zu bekämpfen.

Fachliche Qualifikation soll entscheiden

DAVID: Wer hat Ihrer Meinung nach die besten Voraussetzungen, die Leitung eines Jüdischen Museums in Wien zu übernehmen? Wir sind der Auffassung, daß in erster Linie die fachliche Qualifikation entscheidet, die über ausschließliche Hebräischkenntnisse hinausgehen müßte. Schließlich sprechen in Israel auch die kleinen Kinder schon Hebräisch.

Univ.-Prof. Schubert: Ja, ich würde sagen — Sie fragen ja den Vorstand des Instituts für Judaistik — daß eine judaistische Ausbildung als die nächstliegende anzusehen ist. Es gibt aber auch Fächer am Rande, die sehr wichtig sind, wie z. B. Kunstgeschichte, Geschichtswissenschaft und zum Teil auch Soziologie. Es genügt aber nicht, wenn jemand ein neutrales Studium absolviert und sich in seiner Dissertation am Rande auch mit jüdischen Themen auseinandergesetzt hat. Ein Museumsleiter muß ein umfassendes jüdisches Wissen besitzen.

In Österreich gibt es nur wenige Personen, die diesen Voraussetzungen entsprechen, unter ihnen z. B. Frau Dr. Heimann-Jellinek, die außerdem über kunstgeschichtliche und museale Erfahrungen verfügt. Ihr Spezialgebiet sind illuminierte Handschriften und jüdische Zeremonialkunst. Sie hat entscheidend an der Max Berger-Ausstellung im Historischen Museum

der Stadt Wien mitgearbeitet und wurde eingeladen, die Eröffnungsausstellung für das Jüdische Museum in Frankfurt am Main zu gestalten.

DAVID: Welche speziellen Aufgaben hätte ein Jüdisches Museum in Wien zu erfüllen?

Univ.-Prof. Schubert: Ich kann hier nur meine eigenen Vorstellungen nennen, ich will sie niemandem aufzwingen. Ich glaube, daß sich das Wiener Jüdische Museum vom Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt insofern unterscheiden sollte, wie sich das Israel-Museum in Jerusalem vom Beth Hatefutsoth in Tel Aviv unterscheidet, d. h. wir im Österreichischen Jüdischen Museum haben in erster Linie informativen Charakter, während das Jüdische Museum in Wien sammelnde und konservierende Aufgaben wahrnehmen sollte, damit jüdische Kulturgüter in entsprechender Weise aufbereitet werden und als Originale nicht nur von informativem Wert sein, sondern auch ästhetische Bedeutung haben sollen.

Zusammenarbeit

Das zweite ist, daß natürlich das Wiener Jüdische Museum, um nicht zu verstauben, mit anderen Institutionen, so mit dem Österreichischen Jüdischen Museum oder mit dem zukünftigen Museum in Hohenems, mit dem Institut für Geschichte des Österreichischen Judentums in St. Pölten, aber auch mit Museen in Frankfurt und Augsburg, Kontakt aufnehmen sollte, um in den nächsten Jahren gemeinsame Pläne verwirklichen zu können, wobei das Institut für Judaistik gute Dienste leisten könnte. Andererseits bin ich der Meinung, daß ein Museum auch Aufgaben eines Kulturzentrums erfüllen könnte. Damit sind nicht unbedingt Tanzveranstaltungen und Hebräischkurse gemeint — dazu ist Platz im Institut für Jüdische Erwachsenenbildung am Praterstern, aber auch im Gemeindezentrum oder im Chajes-Gymnasium —, hingegen könnte eine Vortragsreihe über Antisemitismus, über jüdische Kunst oder eine Informationsreihe über den Chassidismus oder z. B. über die zionistische Linie der Kunst

des Lilien veranstaltet werden. Allerdings müßten die entsprechenden Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Ein Museum ist auch kein idealer Ort für Veranstaltungen zu politisch-propagandistischen Zwecken, wenn auch gelegentlich Round Table-Gespräche durchaus denkbar sind.

DAVID: Es ist geplant, daß dieses Museum eine Zweigstelle des Historischen Museums der Stadt Wien wird. Trotz bester Vorsätze wäre es denkbar, daß dieses Museum eine Eigen-dynamik gewinnt, die die Interessen der in Wien lebenden Juden nicht genügend berücksichtigt.

Welche Möglichkeiten können geschaffen werden, daß Vertretern der Israelitischen Kultusgemeinde genügend Mitspracherecht eingeräumt wird, um einen Konsens in allen offenen Fragen herzustellen?

Univ.-Prof. Schubert: Ich nenne da nur die Statuten des Österreichischen Jüdischen Museums. Der Vorstand dieses Museums besteht aus dem jeweiligen Kulturlandesrat des Burgenlandes, dem Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde und dem

Vorstand des Instituts für Judaistik. Sämtliche Ausstellungen, Symposien und Veranstaltungen wurden im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde durchgeführt. Probleme oder Meinungsverschiedenheiten hat es nie gegeben. Dennoch bin ich der Auffassung, daß für die Zukunft dem Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde nicht nur ein Mitspracherecht, sondern, bei Fragen der Thematik von Ausstellungen, ideologischen Formulierungen oder auch ästhetischen Gestaltungen, ein Vetorecht eingeräumt wird, um mit den in Österreich lebenden jüdischen Gemeinden möglichst zu harmonisieren. Das Vetorecht ist derzeit in den Statuten des Österreichischen Jüdischen Museums nicht formuliert. Man sollte aber eine entsprechende Statutenänderung vornehmen.

DAVID: Die Stelle des Museumsdirektors wurde bereits ausgeschrieben. Es sollen 19 Bewerbungen eingelangt sein. Sechs Personen wurden in die engere Wahl gezogen. Haben Sie die Hoffnung, daß die Bestellung zum Direktor des zukünftigen Museums nach sachlichen Gesichtspunk-

ten erfolgen wird?

Univ.-Prof. Schubert: Die in die engere Wahl kommenden Kandidaten wurden brieflich verständigt, sich bereit zu halten. Ein Termin ist jedoch noch nicht anberaumt. Vorgesehen ist jedoch ein Hearing, das öffentlich abgehalten werden soll, d. h., daß man die Öffentlichkeit nicht scheut, und das ist schon ein sehr großer Erfolg.

KFZ-REPARATUR
HORST NICK
GESELLSCHAFT M. B. H.



A-1020 WIEN
UNTERE DONAUSTRASSE 45
TELEFON 0 22 2/24 45 75



DAKS  of London

erbältlich bei

Lady Ascot

Wien 1, Am Koblmarkt 2

House of Gentlemen

Wien 1, Am Koblmarkt 12

House of England

Flughafen Wien Pier Ost

Brühl

Graz, Schmiedgasse 8-12 und Graz, Am Eisernen Tor





PARFÜMERIE—NAGELSTUDIO—KOSMETIKSALON UND FUSSPFLEGE

Depot: LAURA BIAGOTTI - ROC - GATINEAU - SISLEY - SOTHYS - MILLET - PHY'S - AROMATIC - JUVENA - Maria GALLAND usw. — Spezialbehandlungen für alle Hautprobleme * Laser-Lifting * Slenderton-Schlankheitsbehandlung * Solarium * Kostenlose Behandlung: Montag, Mittwoch, Freitag 9 bis 18 Uhr, Dienstag und Donnerstag 9 bis 20, Samstag 9 bis 12 Uhr, Tel. 84 37 83

Dipl.-Kosm. Herta Giarratana, 1120 Wien, Hetzendorfer Str. 155

Fritz Jurmann Salomon Sulzer Kantor, Komponist, Reformier

Der aus Hohenems in Vorarlberg stammende Salomon Sulzer (1804—1890) zählt aus heutiger Sicht zweifellos zu den bedeutendsten jüdischen Persönlichkeiten des Geisteslebens im Österreich des 19. Jahrhunderts. 56 Jahre lang bekleidete er die Stelle des Oberkantors der israelitischen Gemeinde in Wien. Als Komponist einer umfangreichen Sammlung liturgischer Gesänge, „Schir Zion“, und als Chasan (Kantor) wurde er zur Symbolfigur einer zeitgerechten Umformung von Liturgie und Synagogengesang. Diese „Wiener Reform“ trat von hier aus ihren Siegeszug durch die jüdische Welt an und begründete Sulzers Ruf als führenden kreativen Kantors der modernen Synagoge in der Habsburgermonarchie und in Deutschland.

Als Oberkantor, als Komponist, aber auch als Sänger weltlicher Lieder genoß Salomon Sulzer sehr bald hohes Ansehen im Wiener Musikleben. Giacomo Meyerbeer oder Robert Schumann pilgerten seiner weitum berühmten Baritonstimme wegen nach Wien, Franz Liszt begleitete ihn am Klavier, Franz Schubert zählte zu seinen Freunden. In seinem letzten Lebensjahr, 1828, schrieb dieser auf

Sulzers Anregung eine Vertonung des 92. Psalms in hebräischer Sprache. Auf diese Weise stellt die Person Salomon Sulzers heute die einzige echte Verbindung zwischen Hohenems, dem Austragungsort der jährlichen, international bekannten „Schubertiade“ und dem Komponisten Franz Schubert dar, der nie in seinem Leben Vorarlberger Boden betreten hat.

Salomon Sulzers wacher Geist verschloß sich aber auch nicht den Parolen der Revolution von 1848, was einige martialische Kompositionen aus seiner Feder dokumentieren. Ein Beispiel, das „Lied der Totdenkpflegung“, singt in dem Film über Salomon Sulzer, der im Österreichbild am 14. Jänner 1990 gesendet werden wird, der junge Schweizer Bariton Oliver Widmer. Weitere interessante Aspekte der Persönlichkeit Sulzers eröffnen in diesem Film der Kulturwissenschaftler Bernhard Purin vom Vorarlberger Landesarchiv und der Wiener Musikwissenschaftler Dr. Thomas Dombrowski.

Salomon Sulzers Bedeutung als Reformier und Komponist wird heute noch etwa in den USA und in Israel ebenso gewürdigt wie im Wiener Stadttempel, wo eine große Gedenk-

tafel an den „Schöpfer des Synagogengesanges“ erinnert und wo Teile seines „Schir Zion“ im Gottesdienst lebendig sind. Der vielfach geehrte Musiker starb am 17. Jänner 1890, also vor fast 100 Jahren, und wurde in einem Ehrengrab auf dem israelitischen Teil des Wiener Zentralfriedhofes beigesetzt.

Vielleicht ist es aus heutiger Sicht gut, daß sich sein letzter Wunsch nicht mehr erfüllte, in Hohenems begraben zu werden. Denn seine Heimatgemeinde hat ihrem großen Sohn in früheren Jahrzehnten keine Ehre erwiesen. Die einstige Synagoge des Ortes wurde 1954 zum Feuerwehrhaus umgebaut. Das Angebot eines renommierten jüdischen Würdenträgers, das Gebäude auf seine Kosten als Gedächtnisstätte für Salomon Sulzer zu erhalten, war zuvor nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden. Und es bedurfte aller Anstrengungen der Israelitischen Kultusgemeinde St. Gallen, daß der wertvolle alte jüdische Friedhof von Hohenems nicht in eine Christbaumplantage umfunktioniert wurde.

Erst in den letzten Jahren besinnt sich auch Hohenems seiner jüdischen Vergangenheit. Mit großen finanziellen Aufwendungen soll eine alte Villa zu einem Museum ausgebaut werden, in dem auch Salomon Sulzer, zunächst mit einer großen eigenen Ausstellung, den ihm gebührenden Platz finden wird. Zu seinem 100. Geburtstag wird die österreichische Post auch eine Briefmarke herausbringen. ■

ÖKOSOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

Neu denken. Für Wirtschaft und Umwelt

Fordern Sie das Konzept kostenlos an:

Name:

Adresse:

.....
sofort senden an: ÖVP-Information, 1010 Wien, Kärntner Straße 51.

Ihr Geld sorgt vor.



Versicherungs-Sparen.

Vermögen bilden, weniger Steuer zahlen. Genießen Sie erst einen beruhigenden Sicherheitspolster. Und anschließend die Freiheit, die eine runde Summe so mit sich bringt.



ZENTRALSPARKASSE

SCHWEDENBOMBEN

Nimm's mit heim für groß und klein

in der Klarsicht-
6er-Box, oder
in der 20er und
40er Packung



aus dem Hause

Niemetz



Impulse für die Stadt.

ELTBUS
ST. WIEN

Für Wien als Umweltmusterstadt steht außer Zweifel, daß die geltende Gesetzeslage nicht nur eingehalten, sondern darüber hinaus noch versucht wird, die strengen Grenzwerte zu unterschreiten.



IN ALLER MUNDE...

...sind die Verlautbarungen, Hinweise und Tips aus „Unser Wien“. Alles über unsere Umwelt, vieles für die Freizeit und jede Menge Service für das Leben in unserer Stadt.

„Unser Wien“, die Gratis-Illustrierte für alle Wienerinnen und Wiener, kommt per Post ins Haus.

Anstelle einer Rezension — Gespräch mit dem Journalisten und Schriftsteller Jindrich Lion

J. Lion, Typisch österreichisch. Hintergründig-Heiteres aus der Alpenrepublik (Herder TB 166), Herder-Verl., Freiburg/Basel/Wien 1989.

Der Autor (geb. 1922 in Prag) lebt als freischaffender Journalist in Wien. Nach seinem Studium war er Redakteur bei einer Prager Jugend-Zeitschrift, 1950—1968 bei der Tageszeitung „Svobodné slovo“. Während des „Prager Frühlings“ war er externer Korrespondent der Londoner „Times“. Danach akkreditierter Korrespondent seiner Zeitung in Wien, von wo er nicht mehr nach Prag zurückkehrte. 1970—1987 bei der österr. Monatszeitschrift „AT-Magazin“. Autor von fünf Büchern, von denen zwei auch in englischer und deutscher Sprache erschienen sind. In seinem Buch „Das Prager Ghetto“ (Prag 1959) stellt er die Legenden über das Prager Ghetto den wissenschaftlichen Erkenntnissen gegenüber. Zu erwähnen ist auch sein zusammen mit J. Lukas entstandener Photoband „Der alte jüdische Friedhof in Prag“ (Prag 1960).

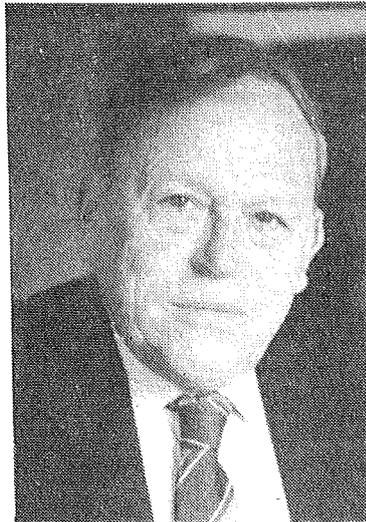
DAVID: Wie sind Sie zu dem Österreich-Thema gekommen?

J. Lion: Ziemlich humorvoll. Die Geschichte des Buches ist folgende. Ich war Journalist in Prag, bin 1968 nach Wien gekommen und habe hier als Journalist weitergearbeitet. Ich habe Sachen gesehen, die die Österreicher nicht mehr sehen, und habe damals begonnen, mir von eben recht humorvollen Sachen ganz privat Notizen zu machen. Als es dann ein ganzer Stoß war, fand ich, daß es interessant wäre, ein Buch daraus zu machen. Gerade in jener Zeit wurden in Wien zwei Filme gezeigt, die mit einem Mantel zugedückte Pornofilme waren. Sie hießen „Der Mann, das unbekannte Wesen“ und „Die Frau, das unbekannte Wesen“. So lautet auch der eigentliche Titel meines Buches — das erste Buch übrigens, das ich in deutscher Sprache geschrieben habe —, „Der Österreicher, das unbekannte Wesen“. Es waren satirische Feuilletons. Da diese ziemlich kritisch waren, haben mir Freunde gesagt, daß Österreicher weder Kritik

lieben noch gerne belächelt werden, und daß hier sicherlich keiner das Buch herausgeben wird. So kam es dann auch: Der Text wurde von vier Verlagen abgelehnt.

DAVID: Daß das Buch dann beim Herder-Verlag in der BRD erschien, war also sozusagen kein Zufall?

J. Lion: Ich bekam damals zufällig ein Buch in die Hand, das einer meiner früheren Kollegen aus Prag über Franz Kafka geschrieben hatte und das bei Herder verlegt worden war. Es waren Geschichten aus dem



alten Prag. So schrieb ich an den Verlag, ob er nicht interessiert wäre, etwas Ähnliches über Wien herauszugeben. Die Antwort lautete „nein“, aber ich sollte mitteilen, ob ich Interesse hätte, für die Reihe „Typisch — amerikanisch, französisch etc. — ein Buch „Typisch österreichisch“ zu schreiben. Gleichzeitig wurde ich gebeten, zwei Kapitel zur Probe einzuschicken. Ich habe mich meines alten Manuskripts erinnert, welches nach der Ablehnung durch die Wiener Verlagshäuser in der Schublade lag, und habe aus diesem Manuskript die verlangten zwei Kapitel nach Freiburg geschickt. Daraufhin bekam ich ein promptes Antwortschreiben mit einem terminierten Vertrag. Da das Buch ja bereits fertig war und nur aus der Schublade zu holen war, habe ich ein paar Monate gewartet und es dann dem Verlag geschickt. So ist das in Wien vier Mal abgelehnte Buch

schließlich nur unter einem anderen Namen in der BRD erschienen.

DAVID: Was ist das kritische Moment am Buch, weswegen es von den österreichischen Verlagen abgelehnt wurde?

J. Lion: Der Österreicher ist nicht reichlich mit Selbstironie gesegnet. Ein „Böhmakeln“ oder „Jüdeln“ preßt ihm zwar Seligkeit aus den Augen, und ein Feuerwehrmann kann sich über einen Polizeiwitz totlachen, ebenso wie sich ein Polizist über einen Feuerwehrwitz totlacht. Nur finden beide nichts Komisches daran, wenn sich irgendwer über sie selbst belustigt. Die meisten Menschen finden es urkomisch, wenn etwas Ironisches über andere Menschen gesagt wird. An sich selbst finden sie aber nichts Belustigendes und fühlen sich sogar beleidigt, wenn sie zum Ziel einer humorvollen Bemerkung werden. Aus Schadenfreude lacht der brave Bürger über Seinesgleichen, die in Situationen geraten, in die er nie geraten zu können glaubt. Obwohl man sich natürlich größtenteils nur über die Wahrheit ärgert. Das Nichtzutreffende läßt einen unberührt.

DAVID: Und was haben Sie an den Österreichern kritisiert?

J. Lion: Menschen, nicht nur Österreicher, sind nur zu oft bereit, Anderssprachige und Andersgläubige zu unterschätzen, zu erniedrigen, zu hassen. Es gibt immer und überall dumme, beschränkte und toleranzlose Menschen, welche Mitbürger hauptsächlich, wenn sie eine Minorität bilden, wegen ihrer anderen Hautfarbe, Sprache, Religion usw. hassen. Wenn sich jemand von ihnen durch Talent und Leistung hervortut, wird er als Gefahr empfunden und erweckt Unbehagen und Neid. Ist doch Neid ein unheilbares Herzleiden, Toleranzlosigkeit ein unheilbares Hirnleiden und Haß eine unheilbare Geisteskrankheit.

DAVID: Wie sehen Sie als Wahlösterreicher das hier Genannte auf dieses Land bezogen?

J. Lion: Auch wenn man nicht verallgemeinern darf, sind hier Xenophobie, Antisemitismus, Neid und manche anderen Eigenschaften stärker vertreten als in vielen anderen Ländern. Österreich hat doch eine ins vorige Jahrhundert zurückreichende Antisemitismus-Tradition. Lueger,

Schönerer und andere vorher und nachher haben eine Tradition begründet, die nicht so leicht auszumerzen ist. Meiner Meinung nach kann diese traurige Geschichtstradition am wenigsten mit Trauerarbeit, Argumenten und Diskussionen, auch nicht durch Verbote und Strafen, umgemodelt werden. Ich glaube, die einzige Form der Bekämpfung von Intoleranz ist, solche Menschen zu blamieren und lächerlich zu machen: ihre Dummheit eben bloßzustellen. Und das ist meiner Meinung nach am besten mit Hilfe der Satire möglich. Diese Art von Humor will durch Hervorrufen eines Lachreizes etwas verbessern. Er will verhindern, daß Menschen vor unangenehmen Tatsachen den Kopf in den Sand stecken, wie das oftmals in Österreich der Fall ist.

DAVID: Wen wollen Sie mit diesem Buch erreichen und beeinflussen?

J. Lion: Hauptsächlich Menschen, denen es an Selbstironie fehlt. Und die Kritik nicht vertragen. Natürlich sind solche Menschen nicht ausschließlich unter den Österreichern zu suchen. Kischons Belächelung von Menschen und Geschehnissen in Israel bringt die jüdischen Leser zum Lachen — dieselben Worte von einem Nichtjuden würden aber viele von ihnen nicht akzeptieren. Der Unterschied ist vielleicht nur der, daß der Österreicher nicht einmal aus den eigenen Reihen Kritik gerne hört, wie man etwa an seinen „Allergien“ gegen Thomas Bernhard oder Elfriede Jelinek sehen kann.

DAVID: Wie sehen Sie die Einstellung der Wiener Juden in der Frage des Antisemitismus?

J. Lion: Es ist natürlich psychologisch erklärbar, daß Menschen, die viel mitgemacht haben und lange Verfolgungen ausgesetzt waren, empfindlicher und mißtrauischer auf jede negative Bemerkung reagieren. Aber Hand aufs Herz: gibt es nicht — zum Beispiel in Israel — aschkenasische Familien, die eine Heirat ihres Sohnes oder ihrer Tochter mit einem jemenitischen Juden oder einem jemenitischen jüdischen Mädchen mit allen Mitteln zu verhindern suchen? Oder die gegen die „schwarzen“ Juden aus Marokko, Indien, Äthiopien voreingenommen sind und alles tun,

um nicht mit ihnen in einem Haus oder in der selben Umgebung wohnen zu müssen?

Ich bin unlängst mit einem jüdischen Bekannten durch die Opernpassage gegangen, in der aus irgendeinem Anlaß Menschen diskutiert haben und über jugoslawische und türkische Gastarbeiter sehr herabsetzend und beleidigend sprachen. Als ich meinen Unmut darüber ausdrückte, hat mein Bekannter mit Genugtuung bemerkt: „Aber über die Juden haben sie doch nichts Schlechtes gesagt!“ Er hat nicht begriffen, daß solcher Haß nicht nur auf eine spezifische Gruppe von Menschen beschränkt bleibt, sondern im nächsten Moment auf eine andere Gruppe umschlagen kann.

In meinem Buch „Typisch österreichisch“ versuche ich, humorvoll anzuprangern, was ich in Österreich als negativ befinde, auch wenn es neben Xenophobie, Neid, Toleranzlosigkeit und Antisemitismus auch unschädliche Erscheinungen sind, wie z. B. Titulomanie, Ordenssucht, Humorlosigkeit, Bürokratie, Kaffeehauskultur, Obrigkeitshörigkeit, Heurigen-seligkeit, die „goldene Wienerherz-Idylle“, Selbstbeweihräucherung usw.

Kostproben zum Neugierigwerden:

„... Es gibt verschiedene Kategorien von Österreichern. Gewöhnliche Österreicher, Altösterreicher, wirkliche Österreicher, urwüchsige Österreicher, Wahlösterreicher und Tschuschen...“

„... Der Traum eines typischen Wieners ist es, als Schüler Sängerknabe zu sein, sich nach dem Stimmbruch in einen Lipizzaner zu verwandeln und als Hofrat in Pension zu gehen...“

Das Gespräch führte Patricia Steines im November 1989 in Wien.

Helmut und Waltraud
MÜLLER

Immobilien

Verwaltung
Vermittlung

1090 Wien
Alserbachstr. 5/7,
Tel. 34 72 76 + 31 56 60

wünschen allen Freunden,
Bekannten und Kunden ein
schönes Chanukkafest

Familie
Emmerich Rosenberg

wünscht
allen Verwandten, Kunden
und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest

KURT KALB
KUNSTHANDEL

1010 WIEN
BÄCKERSTRASSE 3
TELEFON 512 97 20

Familie Neuberger

wünscht allen Verwandten und
Freunden im In- und Ausland ein
schönes Chanukka-Fest

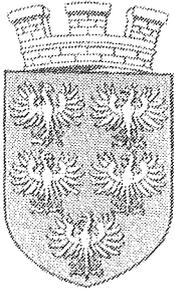


Schenken Sie Bäume statt Blumen!

Der **KKL**
bringt Ihre Hoffnungen
zum Blühen.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL

1010 Stubenring 4, Tel. 512 77 05



ERFOLGREICHE ERSTE SAISON DES FRÜHGESCHICHTE-MUSEUMS TRISMAUER

Mitte November schloß das neue Museum für Frühgeschichte, das erst seit September geöffnet war, für heuer seine Tore. Eine erste Zwischenbilanz zeigt, daß das Museum bereits in seiner ersten Saison auf großes Besucher-interesse gestoßen ist: Bis 15. November wurden rund 6.000 Personen registriert. Im

Vergleich zu den weiteren Außenstellen des NÖ-Landesmuseums ein sehr beachtliches Ergebnis.

Die Stadtgemeinde Traismauer verfügt neben diesem neuen Museum über weitere Attraktionen: Seit Anfang September besuchten rund 6.000 Interessenten den zu diesem Zeitpunkt eröffneten „Saurier-park“. Ein öffentliches Fremdenverkehrsbüro wurde eingerichtet, der Radtourismus wird ausgebaut: Mitte 1990 wird Traismauer am Schnittpunkt dreier Radwanderwege liegen, und zwar werden sich hier der Donauradweg, der Traisentalradweg und der Schubertweg kreuzen. Grund genug, beim Amt der NÖ-Landesregierung die Ernennung zur Fremdenverkehrsgemeinde zu beantragen.

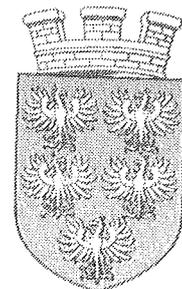
KONTAKTE KULTURFÖRDERUNG — LITERATURVEREINIGUNGEN WERDEN INTENSIVER LITERATURSYMPOSION IN ST. PÖLTEN Neue Projekte wurden vorgestellt

Die seit April dieses Jahres bestehende Dokumentationsstelle für Literatur in Niederösterreich lud am Samstag, den 2. Dezember, zu einem Literatursymposium nach St. Pölten-Haitzendorf (Gasthof Seeland). Hauptanliegen des Symposiums waren Verbesserungen in der Literaturförderung. Die Veranstaltung verdankte ihr Zustandekommen intensiven Kontaktgesprächen zwischen Literaturförderung und Literaturvereinigungen in den letzten Monaten. Eingeladen wurden alle niederösterreichischen Literaturgruppen, aber auch Verbände und Vereinigungen, von denen sich die Kulturabteilung des Landes eine Mithilfe bei der Lösung verschiedener Probleme verspricht, beispielsweise auch Lehrer und Bibliothekare. Als Ergebnis des Symposiums soll ein Dringlichkeitskatalog bisher noch ungelöster Wünsche entstehen, an dessen Erstellung die Dokumentationsstelle nach den gegebenen Möglichkeiten arbeiten wird.

Im Rahmen des Symposiums, an dem auch die für die Literaturförderung zuständige Landesrätin, Liese Prokop, teilgenommen hat, wurde der erstmalig aufgelegte „NÖ-Literaturkalender“ für das Jahr 1990 vorgestellt. Präsentiert wurde ferner das Projekt „Literatur-Edition NÖ“, zu dem 1990 ein erster Titel erscheinen wird.

Ziel dieser Bemühungen war es, eine gut funktionierende Zusammenarbeit mit den verschiedenen Partnern der literarischen Szene in Niederösterreich zu erreichen. Das Programm wurde durch eine Lesung unter dem Motto „Niederösterreichische Magenbeug'ln“ aufgelockert; es lasen Ulli Fessl, Herbert Kucera und Herbert Rischaneck-Kosnadol, die musikalische Umrahmung besorgte das „Wiener Terzett“ unter der Leitung von Kurt Schmid.

pr



Reinhold Gärtner & Anton Pelinka

Peinlichkeiten der Justiz

Das Beispiel Walter Ochensberger

Es sei seine Aufgabe, die „größte Geschichtslüge des Jahrhunderts“ aufzudecken und die „Gaskammer-Lügenpropaganda“ zu entlarven, meinte Walter Ochensberger, Herausgeber der Zeitschrift „Sieg“ und Leiter des einschlägig bekannten „DÖIZ“ (Deutsch-österreichisches Institut für Zeitgeschichte) in Sibratsgfall/Vorarlberg. Ochensberger wurde daraufhin wegen Verdachtes des Verstoßes gegen § 3 Verbotsgesetz geklagt — und am 5. April 1989 von einem Vorarlberger Geschworenengericht freigesprochen (4 : 4 — in dubio pro reo).

Ochensberger, bereits Anfang der achtziger Jahre als Österreichs „gefährlichster Rechtsextremist“ eingestuft, beschäftigt regelmäßig unsere Justiz. 1975 wurde der von ihm ins Leben gerufene „Bund volkstreuer Jugend“ behördlich verboten. Der „BVJ“ entsprach nicht den Bestimmungen des Vereinsgesetzes. Regelmäßig wird auch Ochensbergers Zeitschrift „Sieg“ auf Grund der Bestimmungen des Mediengesetzes beschlagnahmt. Und am 5. April 1989 wurde Ochensberger wenigstens nach eben diesem Mediengesetz zu einer Geldstrafe von 27.000 S verurteilt.

Verteidigt wurde Ochensberger im April von Rechtsanwalt Schaller aus Traiskirchen. Schaller, so war nach dem Prozeß in den „Vorarlberger Nachrichten“ zu lesen, habe behauptet, „Gaskammern sind technisch und chemisch unmöglich“. Gemeinsam mit Ochensberger, so die VN weiter, wolle er „den Wahrheitsbeweis antreten, um der 'Greuellügenpropaganda' über die 'Massenvernichtungsfabriken' den Boden zu entziehen.“

Zwar wurde gegen das Urteil von der Staatsanwaltschaft beim Obersten Gerichtshof Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet, im Mai 1989 allerdings festgestellt, daß wegen offensichtlicher Erfolglosigkeit die Ausführung eines Rechtsmittels nicht beabsichtigt werde. Auf eine entsprechende schriftliche Anfrage im Parlament erklärte Bundesminister Foregger, die Unterlassung der Ausführung eines Rechtsmittels sei vom Leiter der Abteilung IV/3 des Bundesministeriums für Justiz zur Kenntnis genommen worden, damit „der Freispruch des Walter Ochensberger rechtskräftig.“

Über das DÖIZ versucht Ochensberger einerseits Interessenten für seine Form des Revisionismus zu finden, andererseits die Zeitschrift „Sieg“ (früher Aktuell-Jugend-Presse-Dienst“) zu vertreiben. In der Schriftleitung von „Sieg“ saß vor einigen Jahren auch Robert Dürr, FPÖ-Mitglied aus dem Burgenland. „Sieg“ kann wohl ohne Übertreibung als das am deutlichsten und eindeutigsten rechtsextreme Organ in Österreich bezeichnet werden. Wobei sich die Themen regelmäßig wiederholen: über dumpf-massiven Antisemitismus, Rassismus und Hetze gegen Ausländer zu Mystifizierung eines idealisierten Pseudo-Germanentums und dem permanenten Versuch, das NS-Regime zu verherrlichen und die Nationalsozialisten von ihren Verbrechen freizusprechen. Termingerech zur bislang erfolglosen Vortragstournee David Irvings erschien in „Sieg“ 11/12 1989 ein Kommentar Irvings zu seinen „neuen Erkenntnissen“ mit dem Titel: „Wahrheit macht frei!“ „Wahrheit macht frei!“ — auch

die Wahrheit über die österreichische Justiz. Österreichische Geschworene haben mit dem Freispruch von Ochensberger eine unselige Tradition fortgesetzt. Nach den Freisprüchen für Kriegsverbrecher und Verbrecher gegen die Menschheit — wichtigstes Beispiel wohl der Freispruch für Franz Murer — folgen nun die Freisprüche für neonazistische Propagandisten. Und die Justizverwaltung, an der Spitze der Bundesminister für Justiz, scheint zu resignieren. Auch hier gibt es die Tradition von Broda bis zu Foregger.

Das alles ist letztlich kein Problem der Justiz, sondern der gesamten Gesellschaft — also der Politik. Zu untersuchen wäre, wieso ein eindeutig neonazistischer Propagandist wie Ochensberger seine Zeitschrift verbreiten kann; zu untersuchen wäre insbesondere auch, ob die gegenwärtige Gesetzeslage, die Geschworenengerichte für Verbrechen nach dem Verbotsgesetz vorsieht, wirklich geeignet ist, die Verpflichtungen aus dem Staatsvertrag zu erfüllen.

Darüber müßte öffentlich diskutiert werden, darüber müßte insbesondere im Parlament öffentlich nachgedacht werden. Der österreichische Parlamentarismus ist aufgerufen, sich der Konsequenzen der österreichischen Unabhängigkeit zu erinnern — denn diese ist ja unter der Rahmenbedingung erreicht worden, daß diese demokratische Republik die Antithese zum nationalsozialistischen Unrechtsstaat zu sein hat. ■

Die Autoren: Univ.-Prof. Dr. Anton Pelinka ist seit 1975 Professor für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck.

Reinhold Gärtner ist Mitarbeiter der „Gesellschaft für politische Aufklärung“ und Lektor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck.

Laminex Ges.m.b.H.

Textilveredelung

1221 Wien, Polgarstraße 30
Telefon 22 24 36, 22 21 62

wünscht allen Freunden und Bekannten im In- und Ausland ein schönes Chanukka-Fest

Malerei und Anstrich

Fa. Schwedler

Inh. Walter Hoffmann

1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon 43 33 24

FIRMA GALLUX-STROSBERG

1020 Wien,
Engerthstraße 189
Telefon 26 66 95

Gehen im Ländle die Uhren anders?

Gespräch mit LH Dr. Martin Purtscher

DAVID: Juden im Land Vorarlberg gestern — heute — morgen. Was gibt es dazu zu sagen?

LH Dr. Purtscher: In Vorarlberg gibt es heute zahlenmäßig nur sehr wenige Juden, es gibt keine Israelitische Gemeinde. Ich weiß nicht, ob sich dies in absehbarer Zeit ändern wird, glaube aber, daß jüdische Mitbürger in unserem Land sehr viel Offenheit und Toleranz finden.

Auch in historischer Zeit war die Zahl der Juden nie besonders groß. Eine erste jüdische Gemeinde gab es seit etwa 1310 in Feldkirch, die 1349 einem Pogrom zum Opfer fiel. Bald danach ließen sich in Feldkirch erneut einige Juden nieder, die 1448 vertrieben wurden; eine Gemeinde bildete sich nicht mehr. Im 16. Jahrhundert erhielt Bregenz ein kaiserliches Privileg, daß dort die Juden weder siedeln noch Handel treiben durften. 1750 erließ Maria Theresia auf Betreiben der Landstände ein ähnliches Verbot für ganz Vorarlberg. Seit 1617 entstand in der reichsfreien Grafschaft Hohenems eine jüdische Gemeinde, der für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Ortes und Umlandes große Bedeutung zukam.

DAVID: Welche jüdischen Kulturträger haben das Leben in Vorarlberg ganz besonders geprägt?

LH Dr. Purtscher: Die jüdische Gemeinde in Hohenems hat zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten hervorgebracht: Zu nennen sind etwa der Komponist Salomon Sulzer, die Schriftsteller Jean Améry und Regina Ullmann oder der Mediziner Eugen

Steinach. Auch die Mutter Stefan Zweigs stammte aus Hohenems.

DAVID: Läßt sich Weiteres zur Kultusgemeinde Hohenems sagen?

LH Dr. Purtscher: Die Israelitische Kultusgemeinde Hohenems war im 19. Jahrhundert nicht nur für Vorarlberg, sondern auch für die Juden in ganz Tirol (einschließlich des Trentino) zuständig. Nach 1867 ging die jüdische Bevölkerung durch Abwan-



derung stark zurück. Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde daher das Rabinat nach Innsbruck verlegt. Eine Kultusgemeinde besteht, wie bereits erwähnt, heute nicht mehr.

FPÖ kein Hecht im Karpfenteich

DAVID: Wir wollen ein wenig näher auf die Vorarlberger Politik eingehen. Die FPÖ hat bei den letzten Landtagswahlen Stimmen und Man-

date gewonnen. Wie wird die ÖVP auf diese FPÖ-Gewinne reagieren? Wird sie versuchen, in der FPÖ-Wählergruppe durch Anpassung an FP-Argumente zu „wildern“ oder wird sie bewußt eine Distanz zu den ideologischen Inhalten der Haider-FPÖ einhalten? Wird die Koalition mit der FPÖ unverändert fortgesetzt werden?

LH Dr. Purtscher: Die Österreichische Volkspartei, zu der ich mich bekenne, hat ihre absolute Mehrheit mit 51% und 20 Landtagsabgeordneten verteidigt, obwohl 5 — in Bregenz sogar 6 — andere Parteien nur ein Ziel hatten: die absolute Mehrheit der ÖVP zu brechen. Die FPÖ kam auf 16,1%, das sind 5,6% mehr als 1984, und erhielt statt 3 nunmehr 6 Abgeordnete. Es war dies keinesfalls ein spektakulärer Stimmenzuwachs für die Freiheitliche Partei, sondern eine Rückkehr von ihrem Tiefststand auf ein Mittelmaß der früheren Perioden. Zum Vergleich: 1969 hatte die FPÖ 21% und 1949 der VdU sogar knapp unter 30%.

Daraus können Sie die starke Verankerung des liberalen Lagers in Vorarlberg ablesen. Es ist dies eine historische Tradition, waren doch die ersten Landeshauptleute durchwegs liberale Vertreter.

In der Nachkriegszeit war der VdU und später die FPÖ in der Landesregierung durch einen Landesrat vertreten. Die Zusammenarbeit kann durchwegs als eine faire Partnerschaft bezeichnet werden. Nationalistische Tendenzen, wie sie z. B. im Grenzlandbuch oder diversen Zitaten mancher FPÖ-Funktionäre anderer Länder im Süden oder Osten Österreichs erkennbar waren, gab es im Ländle nicht. Trotz massivem Wahleinsatz von Parteiohmann Haider und Frau Generalsekretär Schmidt konnte die FPÖ lediglich auf ihr Durchschnittsniveau von früher zurückkehren und

Fa. Amos Wasser
Software & Computer
1120 Wien, Schlöglg. 10/2
Tel. 804 21 86
804 01 41
wünscht allen Freunden und
Kunden ein schönes
Chanukka-Fest


Quartz-Uhren von
TIMETRON
Ges.m.b.H.
1020 Wien, Pazmanitengasse 12
Tel. 216 32 80
Telex 133858 timeta
Direktor: Laszlo Zelmanovics


POLLY FURS
PELZE

FELLE · RAUHWAREN
MASSANFERTIGUNG
M. KRAUTHAMER
1010 WIEN · SALZTORGASSE 6-8
TEL.: 6394 91/6358 42

ist weit von ihrem Höhenflug vor 20 Jahren entfernt.

DAVID: Und wie schaut es mit der konkreten Zusammenarbeit mit der FPÖ aus?

LH Dr. Purtscher: Nach der Wahl hat die ÖVP mit den Freiheitlichen und mit den Sozialisten Gespräche über die Regierungsbildung geführt. Das Ergebnis war, daß die Zusammenarbeit ÖVP—FPÖ in der Landesregierung auch in dieser Gesetzgebungsperiode wie seit 1974 fortgesetzt wird. Für diese Zusammenarbeit haben wir ein gemeinsames Arbeitsprogramm ausgehandelt, wir haben aber kein gemeinsames Grundsatzprogramm. Die Regierungsverhandlungen mit der SPÖ scheiterten vor allem auf Grund der Differenzen in der Familien- und Wohnbaupolitik sowie der Einstellung zu Fragen des Föderalismus, Themen, bei denen volle Übereinstimmung mit der FPÖ gegeben ist. Aus Überzeugung und Verantwortung werden wir weiterhin eine klare ideologische Abgrenzung zu jenen Strömungen halten, die unseren Wertvorstellungen und Prinzipien widersprechen.

Bewußte Pflege des jüdischen Erbes

DAVID: Machen wir wieder einen Sprung! Was gibt es über den Denkmalschutz aus jüdischer Sicht in Vorarlberg zu sagen. Was geschieht mit dem jüdischen Friedhof in Hohenems? Soll ein jüdisches Museum in Hohenems entstehen?

LH Dr. Purtscher: Die Pflege des Friedhofes wird seit Jahren durch einen Verein besorgt. Bis in die jüngste Zeit werden vereinzelt noch Bestattungen auf dem Friedhof durchgeführt. Ein jüdisches Museum in Hohenems ist im Aufbau. Es soll vor allem die lokale Geschichte (Juden in

Hohenems, Vorarlberg, Bodenseegebiet, Ostschweiz) zeigen, aber auch generell jüdisches Leben in der Gegenwart darstellen. Das Land Vorarlberg und die Stadt Hohenems setzten hier ein wichtiges Signal, worüber ich froh bin.

DAVID: Wa soll mit der ehemaligen, aus der Barockzeit stammenden Synagoge, die jetzt eine Feuerwehrrhalle ist, geschehen?

LH Dr. Purtscher: Die 1770/72 erbaute Synagoge wird heute mehr und mehr als ein bedeutendes Kulturdenkmal angesehen. Da in Deutschland die meisten Synagogen 1938 zerstört wurden und auch in der Schweiz nur Synagogen aus dem 19./20. Jahrhundert bestehen, besitzt Hohenems im weiteren Umkreis den ältesten Synagogenbau, dessen Restaurierung und künftige Verwendung für kulturelle Zwecke wünschenswert wäre. Derzeit wird als erster Schritt die Geschichte des Gebäudes im Detail erforscht. Eigentümer ist die Stadt Hohenems. Die Stadt hat dieses Gebäude übrigens 1954 von der israelitischen Kultusgemeinde in Innsbruck gekauft, wobei die Verkäuferin ausdrücklich der Verwendung des Gebäudes als Feuerwehrrhaus zugestimmt hat.

DAVID: Zum Komponisten Salomon Sulzer: Wir würden die Herausgabe einer Briefmarke, die zu Ehren seines 100. Todestages 1990 erscheinen soll, sehr begrüßen. Es sollte aber nicht bei einer vordergründigen Aufarbeitung des kulturellen Erbes der Vorarlberger Juden sein Bewenden haben. Die Juden hatten bekanntlich schon seit den Zeiten Maria Theresias in Hohenems das Siedlungsrecht.

LH Dr. Purtscher: Die Briefmarke zum 100. Todestag Salomon Sulzers wird im Jänner 1990 erscheinen. An der kulturellen Aufarbeitung des jü-

dischen Erbes arbeiten wir in Vorarlberg seit Jahren. Das Vorarlberger Landesarchiv hat bereits mehrere Publikationen vorgelegt, andere befinden sich in Planung und Ausarbeitung. Das Land Vorarlberg wird 1991 eine Ausstellung über Salomon Sulzer zeigen. Überdies soll sich das künftige Jüdische Museum durch Wechselausstellungen und Publikationen ständig mit der Aufarbeitung des jüdischen Erbes befassen. Auch die neugegründete Österreichisch-Israelische Gesellschaft, Landesgruppe Vorarlberg, deren Obmann übrigens Landtagspräsident Bertram Jäger ist, widmet sich sehr intensiv diesem Thema.

DAVID: Hat Vorarlberg auch das Gedenkjahr 1988 entsprechend gewürdigt?

LH Dr. Purtscher: Es gab eine Reihe von Gedenkveranstaltungen. Unter anderem wurde auch eine Studie „Antisemitismus in Vorarlberg“ in Feldkirch präsentiert.

„Auschwitzlüge“ und „Sieg“

DAVID: Was sagen Sie als Landeshauptmann von Vorarlberg zum Schandurteil von Feldkirch, wo es heuer im April im „Auschwitzprozeß“ gegen Walter Ochensberger, den Chefredakteur der Neo-Nazizeitung „Sieg“, zu einem Freispruch gekommen ist? Kann jetzt jeder, wie es Ochensberger nach dem Prozeß zum Ausdruck gebracht hat, ungestraft behaupten, es habe keine Massenvernichtung in Gaskammern gegeben? Was gedenken Sie gegen dieses Schandurteil zu tun? Halten Sie es nicht für bedenklich, daß die Zeitung „Sieg“ weiter herausgegeben und verbreitet werden darf?

LH Dr. Purtscher: Ein Landeshauptmann muß wie jeder Bürger zunächst die Unabhängigkeit der Justiz respek-

S P U L A

Textil Ges. m. b. H. und Co. KG
Bandfabrik

2120 Wolkersdorf, NÖ
Wiener Straße 39
Telefon 0 22 45/25 91
Telex: 134 159

Familien

Roth und Wachtel

wünschen allen Freunden,
Bekanntem und Kunden
ein schönes Chanukka-Fest

Juweliergeschäfte:
1070 Wien, Mariahilfer Straße 118
Telefon 96 15 77
1160 Wien, Thaliastraße 24
Telefon 42 66 73

Firma

**Johann G. Heller
und Kalman Heller**

1160 Wien, Hasnerstraße 34
Telefon 92 72 14, 92 02 54

entbieten allen Freunden ein
schönes Chanukka-Fest

tieren. Dieser Respekt verbietet es, ein Urteil öffentlich als „Schandurteil“ zu kritisieren. Gerade die schändliche und schmerzvolle Geschichte der NS-Zeit muß uns davon überzeugen, daß unabhängige Gerichte ein wesentlicher Bestandteil eines Rechtsstaates sind. Damit soll nicht ausgeschlossen werden, daß sich wie jeder Mensch auch ein Gericht irren kann. Persönlich halte ich dieses Urteil für bedauerlich und schädlich. Die Zeitschrift „Sieg“ ist in meinen Augen ein unglaubliches Machwerk, ich halte es für bedenklich, daß Sie weiter erscheint. Wie ich erfahren habe, hat die Staatsanwaltschaft in der Zwischenzeit ein weiteres Verfahren gegen den Herausgeber eingeleitet.

DAVID: Aber Vorarlberg besteht zum Glück nicht nur aus Menschen wie Ochsenberger. Wie beurteilen Sie die Rolle Ihres Bundeslandes in Österreich und zum angrenzenden Ausland, speziell zur Schweiz?

LH Dr. Purtscher: Für uns Vorarlberger ist es keine Frage, daß wir gute Österreicher sind und sein wollen. Durch seine Lage, aber auch durch die Tüchtigkeit der Bevölkerung hat Vorarlberg in Österreich und für Österreich eine weit größere Bedeutung,

als ihm, gemessen an seinem Bevölkerungsanteil, zukäme. Vorarlberg ist ein Land mit einer modernen Wirtschaft und mit hohem Umweltstandard. Werte, die für Vorarlberg besonders zählen, sind die freie Entfaltung und Eigenverantwortlichkeit des einzelnen, die Familie als natürliche Grundlage und die Gestaltung des Gemeinschaftslebens nach den Grundsätzen der Subsidiarität und der Solidarität. Für diese Grundsätze treten wir auch österreichweit ein und — ich möchte sagen selbstverständlich — mit Nachdruck für mehr Föderalismus, für die Stärkung der Rechte und der Eigenverantwortung der Länder. 80% der Vorarlberger Landesgrenzen sind Grenzen zum Ausland. Für Vorarlberg sind offene Grenzen lebenswichtig. Wir haben mit den benachbarten Schweizer Kantonen, mit dem Fürstentum Liechtenstein und mit den benachbarten deutschen Bundesländern enge und freundschaftliche Kontakte. Vorarlberg fühlt sich dem Bodenseeraum, einem 1.000 Jahre alten, aufnehmenden und ausstrahlenden Kulturbecken, zugehörig. Diesen Bodenseeraum kann man als gemeinsame, grenzüberschreitende Region betrachten. Wir glauben, daß

mit dem Fortschritt der europäischen Integration auch unsere kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen in dieser Region weiter vertieft werden. *DAVID: Spannen wir den Bogen etwas weiter: Wie schaut es mit Fremdenverkehrs- und Austauschprogrammen mit Israel und mit Städtepartnerschaften aus?*

LH Dr. Purtscher: Das Landesjugendreferat hat seit 1982 Kontakte zu Israel. Es gab mehrfach Kontakte und den Austausch von Jugendleitern und Experten. Zuletzt war im Oktober 1989 eine israelische Expertendelegation in Vorarlberg. Austauschprogramme für Jugendgruppen gab es bisher zwischen Vorarlberg und den Städten Tel Aviv, Haifa und Akko. Mit Akko hat die Landeshauptstadt Bregenz eine Städtepartnerschaft geschlossen. ■

Der Wirtschaftsfachmann Dr. Martin Purtscher, Jahrgang 1928, ist seit 1987 Vorarlberger Landeshauptmann. Seit Oktober 1988 ist er für zwei Jahre Vorsitzender der Internationalen Bodenseekonferenz, in der Österreichischen Volkspartei leitet er seit Herbst 1987 die EG-Kommission.

Das Gespräch führte Ilan Beresin.

Joseph Canaan Gespannte Ruhe im Pulverfaß Nahost

Als Obmann der israelischen Arbeiterpartei (IAP) konnte Vizepremier und Finanzminister Schimon Peres erleichtert aufatmen, da sich seine Partei dem Ende einer frustrierenden innenpolitischen Pechsträhne zu nähern scheint. Im November 1988 mußte die IAP bei den Parlamentswahlen Federn lassen. Auch im Februar 1989 schnitt sie bei den Kommunalwahlen schlecht ab und verlor einige „rote Hochburgen“ an den rechtslastigen Likud unter der Führung von Regierungschef Jitzchak Schamir. Bei den Sozialisten sprach man bereits offen über die Notwendigkeit, den glücklosen Obmann „abzuservieren“ und Verteidigungsminister Jitzchak Rabin zum Parteichef zu wählen.

Am 13. November konnte Peres wiederum sein angeschlagenes Image aufpolieren. Bei den wichtigen Wahlen zum Gewerkschaftskongreß

Histadrut erhielt die IAP mit 55,5% der Wählerstimmen ein klares politisches und wirtschaftliches Mandat. Der Likud, der die „rote Bastion“ in Tel Aviv im Sturm nehmen und von der Gewerkschaftszentrale die rote Fahne herunterreißen wollte, mußte sich mit bescheidenen 27,4% der Stimmen begnügen. Der geplante Putsch in der Histadrut fand nicht statt.

Da ca. 70% der Israelis Gewerkschaftsmitglieder sind, hatten diese Wahlen eine große politische Bedeutung. Premier Schamir erhob sie zu einer Volksbefragung über seine Politik gegenüber den besetzten arabischen Gebieten, dem stockenden Friedensprozeß in Nahost, den angespannten Beziehungen zur amerikanischen Schutzmacht, dem Zerwürfnis mit den großen jüdischen Gemeinden in den USA und Europa und vor allen über die tiefe Spaltung in der israelischen Öffentlichkeit. Likud-Chef Schamir,

der am 16. November dem amerikanischen Präsidenten Bush im Weißen Haus einen Besuch abstattete, wollte sich durch den Ausgang der Wahlen zum Gewerkschaftskongreß politische Rückendeckung sichern. Diese Rechnung ist nicht aufgegangen.

Die USA zeigen Israel die kalte Schulter

George Bush ließ den Gast aus Israel Wochen zappeln und keinen Zweifel daran, daß zur Zeit aus Washington ein eiskalter Politwind in Richtung Israel weht. Nicht nur die engen Beziehungen zum Apartheid-Staat Südafrika sind ein Dorn im Auge. Was Bush ärgert, ist die enge strategische Kooperation zwischen Pretoria und Jerusalem im Bereich Kernkraft und Raketen-Know-how.

Schamirs Dementi stießen in Washington auf Skepsis, da die Amerikaner genaue Satellitenberichte über israelisch-südafrikanische Raketentests haben und ihre Behauptungen und Anschuldigungen auch beweisen können. Im Mittelpunkt der Spannungen zwischen Jerusalem und

beweisen können. Im Mittelpunkt der Spannungen zwischen Jerusalem und Washington stehen jedoch Schamirs Verschleppungs- und Verzögerungstaktiken hinsichtlich des ihm Mitte Mai unterbreiteten nahöstlichen Friedenskonzeptes mit freien und demokratischen Wahlen in den von Israel seit Juni 1967 besetzten arabischen Gebieten. Längst offen spricht Washington über Schamirs Absicht, sein Konzept nicht zu verwirklichen, um durch Verschleppung und andere Manöver Zeit zu gewinnen. Israels Regierungschef steht unter starkem innenpolitischen Druck. In seiner Likud-Partei brodeln ziemlich drei Rechtsaußen im Kabinett, die Minister Ariel Scharon, David Levi und Jitzhack Modai, beschuldigen Schamir der Kapitulation vor amerikanischem Diktat und des Ausverkaufs lebenswichtiger Interessen des Staates bei akuter Gefahr, daß die von Schamir angeregte Nahostinitiative letzten Endes zur Bildung eines palästinensischen Staates in den Gebieten von Judäa, Samaria und Gaza mit dem PLO-Vorsitzenden Jasser Arafat an der Spitze führen werde.

Seit der Unterbreitung des israelischen Nahostkonzeptes, das Washington akzeptierte und dem eine skeptische EG eine reale Chance einräumen wollte, ist praktisch nichts geschehen. Nicht nur Israel will Zeit gewinnen und hofft auf ein Wunder. Auch die Palästinenser, vertreten durch die PLO und andere Organisationen, tun nichts, um das nahöstliche Pulverfaß zu entschärfen. Ganz im Gegenteil! Am 8. Dezember beginnt das 3. Jahr des Aufstandes, der Intifada, gegen die israelische Besetzung, die der jüdische Staat trotz erheblichem Truppeneinsatz, Repressalien und Opfern nicht unterdrücken konnte. Der blutige Zusammenstoß mit den Palästinensern hat im bisher positiven Image Israels tiefe Dellen hinterlassen und die Mehrzahl der Juden in der Welt, die sich bisher mit Israel identifizierten, in schwere Verlegenheit gebracht. Selbst eingefleischte Freunde Israels

sehen nur wenig Chancen für ein Ende der Intifada, die die Volkswirtschaft bisher mehr als zwei Mrd. \$ gekostet hat.

Schwere Zeiten für Nahost

Noch vor seinem Besuch in Washington, Paris und Rom bemerkte Jerusalem, daß angesichts der dramatischen Umwälzungen, Veränderungen und Entwicklungen in Europa mit Schwerpunkt DDR, das Weltinteresse an der Beilegung der Nahostkrise sehr nachläßt und diese Region an Bedeutung verliert. Besonders in den USA findet die Meinung immer mehr Anhänger, den Nahen Osten auszuklammern und derzeit keine Initiativen zu ergreifen, um Israelis und Palästinenser an den Verhandlungstisch zu zwingen, wenn sie nicht selbst zur Einsicht kommen, daß die Zeit für eine politische Nahostregelung reif sei. Weder die USA noch die UdSSR, die gegenwärtig ganz andere Sorgen hat, sprechen dem Nahen Osten mit der israelisch-palästinensischen Dauerkrise einen hohen Stellenwert zu. Sie beabsichtigen zwar, die Kontakte vor und hinter den Politikulissen vor dem drohenden Abbruch zu bewahren, um einen möglichen Waffengang zu verhindern, glauben jedoch, die Welt habe derzeit wichtigere Themen auf der Tagesordnung als den lästigen Nahen Osten.

Ende Dezember 1989 wird die große Koalition in Israel den fünften Jahrestag ihrer Existenz begehen, hat jedoch wenig Anlaß zum Feiern. Zu viele Krisen beuteln die Koalition zwischen Likud und IAP und verurteilen sie praktisch zur politischen Ohnmacht und wirtschaftlichen Be-

schlußunfähigkeit. Während der Likud zwecks Beilegung der Krise zu keinen Kompromissen in den besetzten Gebieten bereit ist, ist die IAP für territoriale Konzessionen, um den jüdischen Charakter Israels zu gewährleisten. Von der arabischen Bevölkerung droht Israel eine biologische Zeitbombe, da die Geburten im arabischen Sektor die der Juden um ein Vielfaches übersteigt. Jerusalems große demographische Hoffnung ist die Einwanderung, die sich in den ersten 10 Monaten 1989 im Vorjahresvergleich um 60% auf 20.500 Olim aus der UdSSR, Rumänien, Ungarn und Südamerika erhöhte. In den kommenden zwei bis drei Jahren rechnet Israel mit ca. 120.000 neuen Einwanderern aus dem Ostblock. In den letzten Wochen ersetzte Budapest Wien als Umstiegstation für jüdische Umsiedler, die mit der Fluggesellschaft Malev nach Tel Aviv geflogen werden. Im Jänner 1990 wird auch die sowjetische Aeroflot einen Liniendienst nach Tel Aviv aufnehmen und der EL AL werden Landerechte in Moskau gewährt. Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Äthiopien macht es möglich, die letzten 15.000 dort lebenden Juden, Nachfahren der legendären Königin von Saba, nach Israel zu bringen und mit ihren Familien zu vereinigen, die bereits vor fünf Jahren durch die „Aktion Moses“ nach Israel kamen. ■

Zum Autor: Joseph Canaan, Korrespondent internationaler Zeitschriften und Zeitungen, lebt in Israel.

vom keller bis hinauf zum dach, farben - h a t z l ist vom fach

83 31 55
83 01 46

hans hatzla

1150 wien
reindorf-gasse 31

mal-,
tapeten-
und
anstrichtechnik

Durchführung sämtlicher Maler-, Anstreicher- und Tapetenarbeiten sowie Bodenverlegung und Fassadenbeschichtung

Einen Umweg wert

Philosophie, Psychologie, Sprachen, Wörterbücher, Wirtschaft, Beruf, Zeitschriften, Medizin, Pädagogik, Geschichte, Zeitgeschichte, Bildbände, Biographien, Taschenbücher, Kunst, Lexika, Globen, Musik, Schulbücher, Sport, Motor, große theologische Fachabteilung und und und und.

**Meine Buchhandlung in der
Wollzeile**



Elvira Glück

Das Projekt „Sanierungsarbeiten am I. Tor Zentralfriedhof, Israelitische Abteilung“

Das I. Tor/ Israelitische Abteilung

Die jüdische Abteilung am Wiener Zentralfriedhof gibt es seit 1879; sie wurde bis 1938 belegt (seither gibt es bis in die neuere Zeit lediglich vereinzelt Belegungen!) und hat eine Größe von 232.467 m². Nach landläufiger Meinung gibt es dort ungefähr 100.000 Gräber. Tatsächlich aber nennt Werner T. Bauer in seinem 1988 im Wiener Falter-Verlag erschienenen „Wiener Friedhofsführer“ eine Zahl von 52.253 Grabstellen.

Die Israelitische Kultusgemeinde Wien erwarb bereits 1904 zur Erweiterung der Israelitischen Abteilung von Tor I ein etwas größeres Areal von 252.467 m², welches sich stadtauswärts an den Protestantischen Friedhof anschließt. Bauer gibt die Zahl der Grabstellen hier mit 42.607 an (Stand 1988).

In der jüdischen Tradition gilt ein Verstorbener und auch ein Beigesetzter, anders als in der allgemeinen österreichischen Rechtsprechung, die die Grundlage für christliche und konfessionslose Begräbnisse ist, als Rechtsperson. Demnach gehört dem Toten die Grabstätte auf ewige Zeiten und darf nicht aufgelassen werden.

Jeder von uns weiß um die Geschehnisse vor 50 Jahren. Nachkommen und Verwandte der bei Tor I Beigesetzten konnten im Glücksfall Österreich noch rechtzeitig verlassen und leben heute in Israel, den USA und sonstigen Exilländern; andere und ganze Familien wurden ermordet. So ist auch für Interessierte und Besucher von Tor I auf jene kleinen Gedenktafeln zu verweisen, auf denen in Konzentrationslagern ermordeter

Familienmitglieder gedacht wird. Es gibt somit heute kaum noch Nachkommen und Familienangehörige, die die notwendige Grabpflege von Tor I übernehmen können. In den letzten 50 Jahren, in denen die Öffentlichkeit Tor I/Israelitische Abteilung einfach vergessen hatte, ist das Unkraut zu einem wahren Dschungel verwachsen. Viele Reihen und Gräber waren nicht mehr zugänglich und konnten deshalb auch nicht mehr besucht werden. Daher war es schon immer ein Anliegen der Israelitischen Kultusgemeinde, Renovierungs- und Rodungsarbeiten durchführen zu lassen. Dieses Anliegen ist bisher immer an den begrenzten finanziellen Möglichkeiten der IKG gescheitert.

Das Projekt „Sanierungsarbeiten bei Tor I“

Das Gedenkjahr 1988 und seine Vorbereitungszeit brachten die Möglichkeit von Pflege- und Sanierungsmaßnahmen auf jüdischen Friedhöfen mit sich.

Mitte 1987 wurde mit der Durchführung des Projektes „Sanierungsarbeiten bei Tor I“ begonnen. Initiator des Projektes war der ehemalige kaufmännische Angestellte Franz Josef Riss. Dieses Projekt der Arbeitsmarktverwaltung, welches sich bereits in der zweiten Phase befindet, wurde im Rahmen der „Aktion 8000“ durchgeführt. Projektträger ist die Israelitische Kultusgemeinde Wien. Die Finanzierung setzt sich folgendermaßen zusammen:

2/3 der Löhne und Gehälter werden vom Sozialministerium und vom Landesarbeitsamt getragen. Das letzte Drittel wird zur Hälfte von der

Caritas subventioniert, die noch ausstehende Hälfte zuzüglich Arbeitskleidung, Werkzeug und Fahrtkosten bezahlt die Israelitische Kultusgemeinde Wien.

Das Projekt befindet sich, wie gesagt, mittlerweile in der zweiten Phase und seit Jänner 1988 unter neuer, eben meiner, Projektleitung. Meine Funktion bei diesem Vorhaben, dessen Träger die IKG Wien ist, möchte ich mit dem Schlagwort „Bauchefin mit sozialen Aspekten“ bezeichnen.

Nun aber einige Daten und Erklärungen: Im Jänner 1988 waren 11 Arbeitskräfte beschäftigt. Die Voraussetzung, bei diesem Projekt angestellt zu werden, ist, daß man ein Jahr lang als arbeitssuchend gemeldet war. 1988 wurde Phase I mit 7 Arbeitern abgeschlossen, wobei alle sogenannten Langzeitarbeitslosen, die hier ein Jahr lang Beschäftigung gefunden hatten, in feste Arbeitsverhältnisse vermittelt werden konnten, was auch dem Ziel des Arbeitsamtes entspricht.

Phase II des Projektes begann am 1. Juni 1988. Es gibt in dieser Phase zwei Schlüsselkräfte: die Projektleiterin, die gleichzeitig Sozialarbeiterin ist, und einen Vorarbeiter, im vorliegenden Fall einen Gärtner. Die Gehälter der Schlüsselkräfte werden zu 100% vom Sozialministerium und vom Landesarbeitsamt refundiert. In der Phase II wurden 15 Kräfte angestellt, die über das Arbeitsamt, das Sozialamt und das Vinzenzhaus der Caritas (Obdachlosenherberge für Männer) in dieses Projekt kamen. Als Sozialarbeiterin und Projektleiterin bemühe ich mich, neben der Einhaltung des von den Projektteilnehmern zu leistenden Arbeitspensums auch um Vermittlung von Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit, korrekte Krankmeldungen im Krankheitsfall, Motivation zum Durchhalten und Stärkung des Durchhaltevermögens und des Selbst-

Rosa Lefkovitz

Lefkovitz Ges.m.b.H.

Uhren — Juwelen

Münzen — Briefmarken

Tel. 56 43 61

56 87 60

1060 Wien

Mariahilfer Straße 107

JUNGE MODE

Bardi
FOR YOUNG PEOPLE

Marc Aurel 4
VIENNA · PARIS · FIRENZE



1010 Wien, Marc-Aurel-Straße 4
Telefon (0 22 2) 533 58 93, 63 03 53

vertrauens der Projektteilnehmer, was die Eingliederung in ein späteres festes Arbeitsverhältnis erleichtern soll.

Die Projektteilnehmer schätzen übrigens ihre Arbeit sehr. Das Roden, die vorzunehmenden Pflege- und Sanierungsmaßnahmen sind zwar harte „Männerarbeit“, erlauben jedoch am sichtbaren Arbeitserfolg und an der Übersichtlichkeit der geleisteten Arbeit eine Identifikation mit der Arbeit. So gibt es auch eine vollkommen außergewöhnliche Urlaubs-Problematik bei diesem Projekt: die den Teilnehmern gesetzlich zustehenden Urlaubstage werden so ungern genommen, daß sie zwangsweise zugeteilt werden müssen!

Zu den Projektteilnehmern und den Problemen, die sie bedrücken, möchte ich auch kurz Stellung nehmen: Konkrete Isolation, oftmals Ehe-, Partner- und Familienprobleme, dazu Wohnungsorgen, Schulden, Vorstrafen und anderes machen diesen Menschen das Leben besonders schwer. Für sie ist es deshalb besonders wichtig, daß sie einen Arbeitsplatz und eine sie ausfüllende Beschäftigung haben. Daß es sich bei ihrem Arbeitsort um einen jüdischen

Friedhof handelt, geht ihnen nicht wirklich nahe.

Die Zukunft des Projektes ist derzeit noch nicht gesichert. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß es ein Wunsch der Projektleitung ist, zusätzlich eine Historikerin für dieses Projekt anzustellen. Dieser Wunsch ist mit dem Ziel verbunden, die längst fällige wissenschaftliche Aufarbeitung von Tor I vorzunehmen.

Die Rodungsarbeiten sind bis jetzt auf etwas mehr als der Hälfte des Areal durchgeföhrt. Es muß jedoch betont werden, daß es mit der Rodung allein nicht getan ist. Gemäß dem Spruch „Unkraut vergeht nicht“ darf das schnelle Nachwachsen des Unkrauts nicht vergessen werden, welches selbstverständlich nachgeschnitten werden muß, um den Gesamtarbeitserfolg dauerhaft zu sichern.

Was bisher nicht geschehen konnte, waren Sanierungsarbeiten an Steinen und Steinmetzarbeiten wie auch dringende Arbeiten, die an oftmals kunstvollen und künstlerisch wertvollen Grabgittern vorzunehmen wären.

Résumé

Als Mitglied der IKG ist mir die Rodung und Sanierung von Tor I ein großes Anliegen. Betonen möchte ich auch, daß es sich bei Tor I um einen Friedhof und nicht um einen Park handelt und daß schon allein durch diese Definition von Tor I die Gräber zugänglich sein müssen. Stimmen, die von einem Verlust der Romantik sprechen, muß man entgegenhalten, daß bleibende Romantik eben den Preis hätte, daß man einen Großteil der Grabsteine nicht sähe und somit ein Großteil der Gräber nicht zugänglich wäre.

Als Sozialarbeiterin habe ich bei diesem Projekt die Erfahrung einer unendlich intensiven und distanzlosen Arbeit und Arbeitsatmosphäre gemacht. Mein ganz persönliches Anliegen ist es daher, daß dieses für Langzeitarbeitslose wie auch für die Sanierung von Tor I wichtige Projekt in Zukunft fortgeföhrt werden möge.

Zur Autorin: Elvira Glück, Jahrgang 1960, ist diplomierte Sozialarbeiterin, die das beschriebene Projekt von Jänner 1988 — Mai 1989 geleitet hat. Sie ist derzeit als Leiterin der Sozialabteilung der IKG Wien tätig.

Gelobtes

E I L A T

AB WIEN TAGFLUG MIT AUSTRIAN

TRAMPER-ANGEBOT MEHRBETT-ZIMMER

1 WOCHEN AB p. P. S. **4960,-**

WÖCHENTLICH JEDEN SONNTAG

E I L A T

14 = 11

HOTEL CORAL SEA***

3 TAGE GRATIS URLAUB

2 WOCHEN DZ/NF p. P. S. **9350,-**

ABFLÜGE 7. UND 21. JÄNNER

DURCH DAS HEILIGE LAND

S 1000,- PRO PERSON BILLIGER

RUNDREISE 1 WOCHEN DZ/HP

AB p. P. S. **8840,-**

ABFLÜGE 21. JÄNNER, 25. FEBRUAR, 18. MÄRZ

FLY & DRIVE

AB WIEN TAGFLUG MIT AUSTRIAN

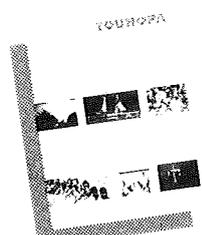
ISRAEL MIT DEM AUTO ENTDECKEN FLUG

AB p. P. S. **4990,-**

WAGEN GR. A AB p. P. S. **4620,-**

WÖCHENTLICH JEDEN SONNTAG

Urlaubsland.



MINITRIP

AB WIEN TAGFLUG MIT AUSTRIAN

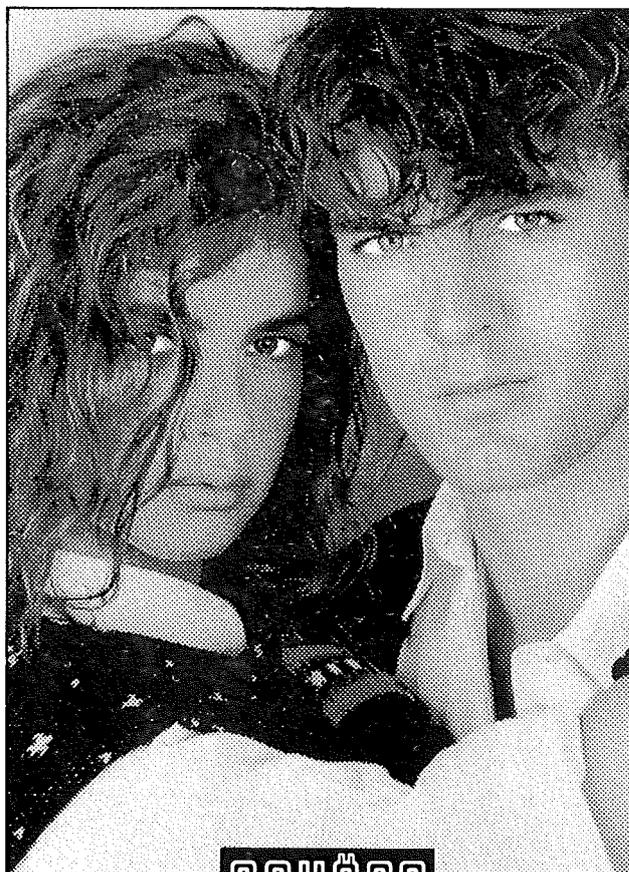
4 TAGE RUNDREISE & 3 TAGE BADEAUFENTHALT HOTEL MOON VALLEY

1 WOCHEN AB p. P. S. **8960,-**

WÖCHENTLICH JEDEN SONNTAG

TOUROPA 
AUSTRIA

So soll Urlaub sein.



SCHÖPS

SCHÖPPING INTERNATIONAL

Debora Kajitz

Simcha Holzberg: Vater der verwundeten Soldaten

Außerhalb Israels kennt man ihn kaum: Simcha Holzberg, den „Vater der verwundeten Soldaten“.

Simcha Holzberg, Jahrgang 1923, ist polnischer Jude. Die Stationen seines Leidens: Warschauer Ghetto, diverse Arbeitslager, Treblinka, 1945 Befreiung in Bergen-Belsen. Trotz seiner 39 Kilo half er den Schwächeren, wenn er ihnen auch nur Wasser geben konnte.

Ein Leben für die Schwächeren

Viele der ehemaligen Insassen der Konzentrationslager leben in psychiatrischen Anstalten in Israel. Um sie hat sich Simcha immer gekümmert. Manche von ihnen lädt er an den hohen Feiertagen zu sich nach Hause ein.

Seit dem Sechstagekrieg 1967 ist Simcha Holzberg der „Vater der verwundeten Soldaten“. Als ich ihn be-

suchte, waren „at Simcha's“ — so steht auf der Visitenkarte — rund 20 Leute in der kleinen Wohnung versammelt. Zunächst konnte ich gar nicht sehen, daß die meisten der Männer verwundet waren.

Ein Gespräch mit Simcha war unmöglich.

Pausenlos klingelte eines der beiden Telephone, alle fünf Minuten die Türglocke. Meist konnte Simcha mir nur zuflüstern, wann verwundet, wo und wie schwer. Da kamen blinde junge Männer, die Hand auf der Schulter der Frau, die sie führte. An der Hand der Frau meistens ein Kind. In der Wohnung fanden sich die Blinden ohne Hilfe zurecht, hier waren sie zu Hause. Soldaten mit Beinprothesen waren so gut an diese gewöhnt, daß ich das künstliche Bein oftmals gar nicht sah. Vielen fehlte ein Arm oder sogar beide Arme. Wie oft wurde mir zur Begrüßung ein Haken, der den Arm ersetzte, entgegengestreckt!

Simchas neue Familie

Seit 1967 ist Simcha Holzberg 24 Stunden am Tag im Einsatz. Das heißt: Seit 22 Jahren kümmert sich Simcha um die Verwundeten der Kriege 1967, 1973 und 1982 und auch um jene Soldaten, die an der libanesischen Grenze und in den Unruhegebieten verwundet werden. Er geht in die Spitäler Israels, in die Intensivstationen. Spricht mit den Verwundeten, die oft keinen Lebensmut mehr haben. Spricht mit den Ärzten, mit den Familienangehörigen. Er hilft unbürokratisch mit Geld, wenn die Familie in Not gerät. Mancher Fernsehapparat und manches Radio, das ich in den Krankenzimmern der Verwundeten gesehen habe, ist ein Geschenk Simchas. Um so unbürokratisch helfen zu können, ist Simcha auf Spenden angewiesen.

Bei seinem Einsatz am Mitmenschen sei seine Ehe zerbrochen, erzählt man mir. Welche Frau halte das schon aus, das Haus immer voller Leute, der Mann stets unterwegs. Auch wenn Simcha Holzberg eine neue, große Familie gefunden hat, die Genesenen, ihre Frauen und Kinder,



SCHREIBER Ges.m.b.H.



Steinmetzbetrieb

Spezialist in Denkmälern und Inschriften aller Art und auch in der Sanierung von Grabanlagen

Neu!

Wir führen durch:

Sämtliche Natur- und Kunststeinarbeiten auch an Portalen, Stiegen, Fußböden, Fensterbänken und Mobiliar.

Wir beraten sie gerne. Kontaktieren Sie uns unter folgender Adresse:

J. u. P. SCHREIBER Ges.m.b.H.

Simmeringer Hauptstraße 246

(Direkt am Areal des Israelitischen Friedhofs, Zentralfriedhof Tor IV)

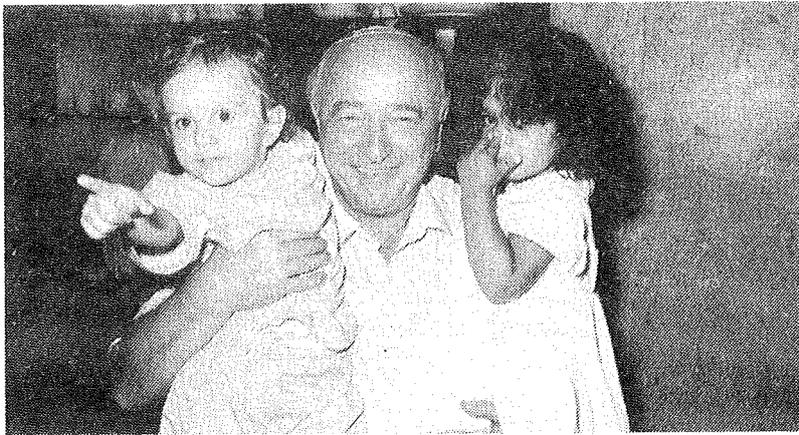
Tel.: 0222/761109

(Mo.—Do. 7—16/Fr. 7—13/So. 9—12h)

Familien Jiri und Pavel Schreiber wünschen allen Verwandten, Bekannten und Kunden ein schönes Chanukka-Fest

nun seine Familie, so sei Simcha doch einsam.

Simcha führte mich in einen Nebenraum. Er war vollgestopft mit Schachteln: Spielzeug für Kinder, Decken und notwendige Gegenstände für die Familien der Verwundeten. Jedes Kind, das zu Simcha kommt, erhält ein Spielzeug. Auch das kleine, dreijährige Mädchen, dessen Mutter im siebenten Monat schwanger war. Das Kind legte die Hand auf den Bauch der Mutter und wollte auch ein Spielzeug für das kommende Geschwisterchen. Der blinde Vater wird auch dieses Kind nicht sehen können.



Der Schicksalstisch

Simcha Holzberg hatte etwa 100 verwundete Soldaten und ihre Familien ins Hilton-Hotel eingeladen. Rund 300 Personen waren gekommen. Simcha zahlt und arrangiert das alles.

Im Saal ein langer Tisch: „Ich nenne ihn den 'Schicksalstisch'“. An ihm saßen: Blinde, Männer ohne Beine in Rollstühlen, Männer ohne Arme, Männer ohne Hände, blind und ohne Bein oder Arm.

Jurek, ein Freund Simchas aus den Tagen des Warschauer Ghettos, kommt an unseren Tisch. Jurek hatte nach der Niederschlagung des Aufstandes im „arischen“ Viertel Warschaws überlebt. Auch seine Familie wurde in den Konzentrationslagern ermordet.

In Israel begann er ein neues Leben im Kibbutz, heiratete, wurde Vater. Er hätte eine reelle Chance gehabt, dem Trauma zu entkommen. Aber da war der Jom Kippur-Krieg 1973. Sein Sohn, seine Hoffnung, wurde getötet. Seither ist Jureks Seele tot.

Simchas und Jureks Leben sind untrennbar miteinander verknüpft. Wenn Jurek in Tel Aviv ist, schläft er

bei Simcha. Das heißt: Schlafen tut hier keiner. Jeder behauptet, er sei des anderen Klagemauer.

Ein anderer Gast, blind und mit einer Armprothese. Am Suezkanal verlor er das Augenlicht und einen Arm. Er weigerte sich, auf der Bahre in die ägyptische Gefangenschaft getragen zu werden. Aufrecht ging er ins Gefangenenlager.

Auch Noemi Schemer ist da, israelische Schriftstellerin und Verfasserin des Textes „Jerusalem of Gold.“ Simcha neben ihr, immer ein Kind auf dem Arm.

Herschko Surin, Opfer der Entebbe-Operation

Ein Mann im Rollstuhl wurde in den Saal geschoben. Er konnte nur seinen Kopf bewegen. Es war Herschko Surin. Bei der Flugzeugentführung am 27. Juni 1976 nach Entebbe wurde Surin am 3. Juli der Operation zur Geiselfreieung in Entebbe zugeteilt. Surin wurde so schwer verwundet, daß er völlig gelähmt ist. Nur den Kopf kann er bewegen. Man wollte ihn von Menschenhilfe unabhängig machen und dressierte einen Affen, der erfolgreich die notwendigen Dienste ausführte. Eines Tages verschwand das Tier. Als man es wiederfand, war es wild und zu gefährlich, um wieder eingesetzt zu werden. Surin ist wieder rund um die Uhr auf die Hilfe eines Menschen angewiesen.

Heute arbeitet Herschko Surin Computerprojekte aus und bedient den Computer mit einem Stab im Mund.

Zum Schluß: Die Ha-Tikwa

Am Schicksalstisch steht ein Blinder auf, nimmt die Gitarre und singt. Würde ich es nicht, ich würde nicht merken, daß er blind ist. Alle sind fröhlich, singen.

Am Schicksalstisch wird die Ha-Tikwa angestimmt. Die sich erheben können, stehen auf. ■



Den jüdischen
Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht zum
Chanukka-Fest 5750
alles Gute

Alois Partl
Landeshauptmann
von Tirol

LICHTER

SPEZIALFIRMA FÜR MEDIZINISCH-
TECHNISCHEN BEDARF

wünscht allen Verwandten und
Freunden im In- und Ausland ein
schönes Chanukka-Fest

1010 Wien, Trattnerhof 2/119
Telefon 533 20 77
1070 Wien, Neubaugasse 25
Telefon 93 13 69

VIENNA International

VIENNA
A-1031 Wien
Modcenterstraße 22,
Block A 1/EG.
Tel. 78 85 03 • Telex: 132 859

Die Redaktion
des **DAVID**
wünscht allen
Lesern und
Freunden im In-
und Ausland ein
friedliches
Chanukka-Fest

Meir Faerber Der Schabbat-Besuch in der Zeit vor der Staatsgründung

Jetzt, vierzig Jahre nach der Gründung des Staates Israel, schreibt man viel über die zurückliegenden politischen Ereignisse. Hier aber wollen wir bescheiden an das idyllische Leben in den damals noch kleinen Städten des Landes erinnern. Zu den typischen Gewohnheiten der Bevölkerung gehörte der Schabbat-Besuch. Wer am Freitagabend nach dem Nachtmahl selbst Gäste empfing, machte seinen Schabbat-Besuch am Samstagnachmittag — und umkehrt.

Hat man sich seinen Schlachtplan schon vorher zurechtgelegt, so geht man in ein Blumengeschäft und schickt einen möglichst billigen, aber wirkungsvollen Blumenstrauß zu den Leuten, die man heimsuchen will, um sie recht vorsichtig darauf aufmerksam zu machen, daß sie Tee, Kuchen und sonst etwas zum Naschen vorbereiten und sich darauf gefaßt machen sollen, was ihnen bevorsteht.

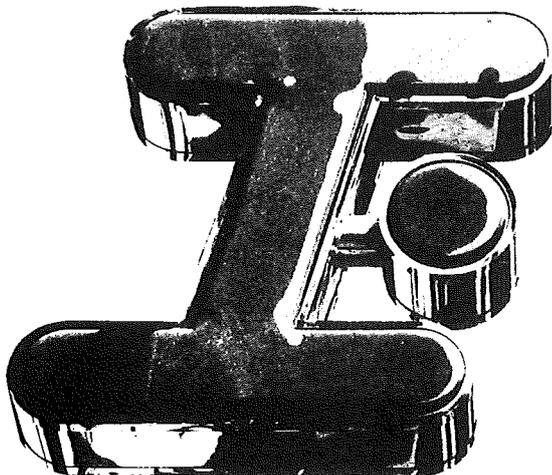
Es gab verschiedene Arten von Besuchen: Den „politischen Besuch“ machte man am besten bei Leuten, die

einen guten Radioapparat hatten, und kam zur Zeit der Nachrichtensendung zu ihnen. Dadurch ersparte man sich, die Leute ununterbrochen reden zu hören, und konnte, während man angestrengt zwischen den Nebengeräuschen den politischen Berichten lauschte, unauffällig die besten Bonbons aufessen. Dann begann man über die „Lage“ zu reden. Man wählte am besten unkontrollierbare Themen, zum Beispiel „Die wahren Beweggründe der Flugreise von Rudolf Heß“, „Wird die Türkei in den Irak einmarschieren“ oder „Die Kräfteverhältnisse in und um Syrien“. Es ist kaum zu glauben, wie leicht sich die Weltpolitik bei einer guten Erdbeertorte und dem zweiten Glas Tee überblicken läßt. Bei diesen Kriegsgesprächen geht es auch viel friedlicher zu, als wenn man aus purer Bosheit oder Kampfgeist die Probleme des Jischuv zum Gesprächsstoff wählt. Die Frage der „Organisationsmöglichkeiten der bürgerlichen Parteien im Lande“ oder „Die sozialen Probleme im Lichte der zionistischen Parteien“ ist gefährlich,

wie Sprengstoff. Unversehens gerät man dabei in Kampf Stimmung, und wenn man dann schließlich die Debatte beenden will, so geht man am besten auf einen satirischen Ton über und ergießt erbarmungslos seinen Hohn über die Ansichten und die heiligen Überzeugungen seines Gastgebers, der seinerseits nicht ausfällig werden darf, um die Gebote der Gastfreundschaft nicht zu verletzen. Er nimmt sich dabei zweifellos vor, demnächst den Besuch zu erwidern, um sich ausgiebig zu revanchieren.

Eine andere Art von Visiten ist der „Verlegenheitsbesuch“. Wenn man gar keine gemeinsamen Berührungspunkte hatte, so wählte man als Rückgrat der Unterhaltung am besten eine Kartenpartie. Um diese rankten sich dann Gespräche wie „Verklebe die Fenster mit altem Leinenzeug!“ (gegen Glassplitter bei Bombardements durch Flugzeuge) oder „Soll man seiner Frau folgen und bei Luftalarm in den Luftschutzkeller gehen?“ oder „Die Geschäfte gehen so schlecht, daß man die nationalen Spenden und Steuern nicht bezahlen kann“. Dazwischen gerät man über das Kartenspiel ein wenig in Aufregung, weil man schon über zehn Piaster verloren hat und bedenkt, daß man für das selbe Geld hätte ins Kino gehen kön-

Als größtes unabhängiges,
privat organisiertes Geldinstitut
Österreichs orientieren wir
uns seit 1819 - ohne
Unterbrechung - am Bedarf
unserer Kunden nach
kompetenter Beratung in
allen Geldgeschäften.



DIE ERSTE
Österreichische Spar-Casse - Bank



Arbeitsmarktservice

Information

Beratung

Vermittlung

Förderung

Schulung

geographische Mobilität

Leistungen

bei

Arbeitslosigkeit

Karenzurlaubsgeld

Insolvenzausfallgeld



nen. So beginnt man, sich damit Luft zu machen, daß man dem Gastgeber die Zigaretten wegraut, den Kognak austrinkt und, wenn man besonders boshaft ist, sich auf Nimmerwiedersehen ein Buch von ihm ausborgt.

Manchmal macht man auch einen „Verwandtschaftsbesuch“. Zehnmal ist man zu dem Besuche schon eingeladen worden. Wenn dann einmal die Stimmung wirklich schon so schlecht war, daß auch durch den Besuch nichts mehr an ihr verdorben werden kann, so entschließt man sich, hinzugehen. Die uninteressantesten Verwandten sind das Hauptgesprächsthema solcher Besuche. Es tröstet einen nur der Umstand, daß man ohnedies nur Nachteile zu hören bekommt. Nur wenn es einem Verwandten schon sehr schlecht geht, findet man auch gute Seiten in seinem Charakter.

Will man seiner Frau einen billigen Gefallen erweisen, so macht man einen „Hausfrauenbesuch“. Da bekommt man eine besondere Spezial-

tät der Küche vorgesetzt, die man mit guter Miene hinunterwürgen und dabei noch mitansehen muß, wie die Frau das Rezept notiert. Dabei tröstet nur, daß die Frau ohnedies nicht einen Moment daran denkt, dieses Attentat auf deinen Magen in die Tat umzusetzen. Gefährlicher allerdings sind die Modeunterhaltungen, die manchmal zu unvorhergesehen Ausgaben führen und das Budget des nächsten Monats umstoßen können. Wenn man aber bemerkt, daß das Thema verhänglich zu werden beginnt, ist es immer noch möglich, durch einige geschickt jonglierte Bemerkungen auf die „Lebensmittelbeschaffung in der Kriegszeit“ überzuschwenken. Man kann sicher sein, daß die Frage der Zuckerversorgung und der Mischung von Butter mit Margarine, das Einkochen von Marmelade oder die Umstellung von Fleisch auf Fisch oder von Zucker auf Honig und dergleichen die Probleme der neuen Kleider verdrängen wird. Daß auch das Bereiden gemeinsamer Bekannter einen

wesentlichen Raum in allen Frauenunterhaltungen einnimmt, ist heute ebenso selbstverständlich wie zu allen Zeiten.

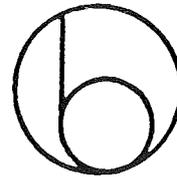
Das ist in groben Umrissen das Hauptsortiment der Schabbat-Besuche und betrifft nur den Grundton der Gespräche, da fast jede Unterhaltung sich in verschiedenlichster Mischung aus allen diesen Elementen zusammensetzt.

Schließlich sollte ich wohl auch erwähnen, daß man nach dem Weggehen noch einiges über die Besuchten zu erzählen weiß, aber das Weiter-spinnen solch kritischer Gedanken will ich mir aus Höflichkeit versagen. ■

Zum Autor: Meir Faerber, geb. 1908 in Mährisch Ostrau, lebt seit 1934 im heutigen Israel; Vorsitzender des „Verbandes deutschsprachiger Schriftsteller in Israel“, hat neben vielen eigenen Arbeiten zwei Anthologien, „Stimmen aus Israel“ (1979) und „Auf dem Weg“ (1989), mit Werken deutschsprachiger israelischer Autoren herausgegeben.

Buchhandlung
Österreichisches

BIBELWERK



Bibelausgaben — Hinführung zur Bibel —
Judaica (Kultgegenstände, Medien)
Literatur zum christlich-jüdischen Dialog

1010 Wien, Singerstraße 7,
Tel. 512 59 05, 512 59 83



**TOURISTEN-
INFORMATION**
1010 WIEN, JOSEFSPLATZ 6
TEL. 512-44-66

WIR BIETEN:
HOTELRESERVIERUNG
STADTRUNDFAHRTEN
KARTEN FÜR: OPER
OPERETTE
THEATER
REITSCHULE

WE OFFER:
HOTEL ROOM RESERVATION
CITY SIGHTSEEING
TICKETS FOR: OPERA
OPERETTA
THEATRE
SPANISH RIDING SCHOOL

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes Chanukka-Fest

Familie Robert Herzlinger

Fellgroßhandlung · 1060 Wien, Liniengasse 2a
*wünscht allen Freunden, Kunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest*



Linnoth
DER
HERRENAUSSTATTER
AM LUGECK 1-2
1010 WIEN
TEL. 52 58 88



Alexander Kraljic

Das Buch des einen Gottesvolkes

Die Bibel als Heilige Schrift

von Juden und Christen

Ein christlicher Beitrag auf dem Horizont modernen
Bibelverständnisses

Bibel kommt kommt vom griechischen Wort „tabiblíá“ (τὰ βιβλία) und meint eigentlich „Büchersammlung“. Es handelt sich um eine ganze Bibliothek von Werken unterschiedlichster Autoren, die zu verschiedener Zeit Schriften verschiedenster Gattung und Theologie verfaßten, wobei es sogar häufig zu widersprüchlichen Aussagen kommen konnte (man vgl. etwa die priesterliche mit der deuteronomischen Gesetzgebung). Solche Widersprüche lassen sich nur beheben, wenn man die Bibel als Einheit, nicht aber jede einzelne Schicht für sich genommen, betrachtet.

Im Hinblick auf das Neue Testament bezeichnen die Christen den Tanach, wie die Juden die Bibel nennen, als „Altes Testament“. Auch für die Christen ist aber nur dieses sogenannte Alte Testament (AT) „Bibel“ im strengen Wortsinn, das Neue Testament (NT) verstand sich lediglich als Kommentar — wenn auch als endgültiger — zu dieser Bibel. Das zeigt sich schon darin, daß, wenn im NT von „he graphé“ (ἡ γραφή) die Rede ist, immer die heiligen Schriften Israels gemeint sind. Erst zu Beginn des 2. Jh. wurden auch die Bücher des NT kanonisch, d. h. für den Glauben verbindlich (2 Petr 3,15f.).

Sowohl für AT wie NT gilt, daß ihr normativer Charakter, ihre Kanonizität, nicht durch autoritativen Be-

schluß (etwa einer „Synode von Jamnia“, wie H. Graetz behauptete), zustande gekommen, sondern aus ihrer Verwendung in der Gemeinde und im Gottesdienst langsam gewachsen ist. Überhaupt war und ist der liturgische Gebrauch der eigentlich entscheidende, der sogar in die Schriftwerdung der einzelnen Bücher mit hineinwirkte.

Man wird einem biblischen Text erst dann gerecht, wenn man ihn nicht nur als historisches Dokument an einen bestimmten Adressatenkreis betrachtet, sondern ihn in seiner überzeitlichen Bedeutung für den heutigen Leser oder Hörer ernst nimmt. Die Schriften der Bibel spiegeln die Erfahrung wider, die frühere Generationen mit ihrem Gott gemacht und ihren Nachkommen überliefert haben. Die Texte bieten eine Deutung von Welterfahrung und ermöglichen neue Welterfahrung auf Grund der vorgefundenen Deutung. Das ist auch der Grund für die bleibende Aktualität der Bibel und ihre Berechtigung, als Wort Gottes verkündet zu werden.

Gerade im Vergleich der einzelnen Bücher wird die geschichtliche Verfaßtheit der Bibel deutlich. Die Texte sind aus bestimmten historischen Situationen heraus entstanden und versuchen, sich mit diesen im Lichte des überlieferten Gottesglaubens auseinanderzusetzen. Oft zwingen die Ereignisse zu einer Revision

des Tradierten (vgl. die Davidsverheißung in 2 Sam 7 und 1 Chr 17). Auf diese Weise spiegelt sich in der Geschichte der Texte die Geschichte des Volkes und seiner Beziehung zu Gott.

Geschichte aber versteht sich wesentlich als Heilsgeschichte, als Geschehen zwischen Gott und den Menschen. Im Laufe seines über tausendjährigen Bestehens seit dem Exodus klärte sich das Gottesbild Israels, und das wahre Antlitz Gottes trat schrittweise hervor, bis es — für die Christen — auf volle und endgültige Weise in der Person Jesu von Nazaret erkannt wurde.

Es gilt, diesen Prozeß gerade in seinem Geschichtscharakter ernst zu nehmen: als solcher entfaltet er sich in den drei Dimensionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Am Anfang steht der Exodus, der Auszug aus Systemen der Grausamkeit und Unterdrückung hinein in eine neue gesellschaftliche Wirklichkeit. Die Größe Israel entstand durch Auswanderung aus den kanaänischen Stadtstaaten und Gründung eines segmentären Stämmebundes mit leidenschaftlichem Unabhängigkeits- und Freiheitsbewußtsein. Etwa zur selben Zeit stieß eine Gruppe, aus Ägypten kommend, dazu, die JHWH — Gott der Befreiung und der gerechten Sozialordnung (Tora) — verehrte.

Dies war die Geburtsstunde Israels als Volk und Gesellschaft JHWHs — theologisch gesehen handelte es sich dabei jedoch nicht um einen Monotheismus, wie wir ihn heute verstehen: JHWH war zwar der Gott Israels, andere Völker aber haben andere Götter; erst seit dem Exil erkannte man JHWH als den einzigen Gott, neben Ihm gibt es keine anderen Gotter —.

Diese Identität bewahrte Israel

NOTWENDIGER DENN JE ...

Fraktion sozialistischer Gewerkschafter
Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
1010 Wien, Teinfaltstraße 7,
Tel. 534 54



durch alle Phasen seiner Geschichte hindurch und betrachtete sie als konstitutiv für seine Existenz, die geprägt war durch das Ringen um den wahren Gott und die Verwirklichung der von Ihm gewollten gerechten und humanen Gesellschaft.

Wie die Zukunft des neuen Israel aussehen sollte, klingt an im Motiv der endzeitlichen Völkerwallfahrt (Jes 2,1—5) und des „Neuen Bundes“, den Gott mit dem Haus Juda schließen wird (Jer 31,31—34). Durch Israel sollen alle Völker das Heil erlangen, Gott legt seine Tora in sie hinein und schreibt sie auf ihr Herz, so daß alle, klein und groß, Ihn erkennen und nach Seinem Willen leben. Er verzeiht alle Schuld und setzt so die Möglichkeit eines neuen Anfangs. Dann wird jede Trennung zwischen den Menschen aufgehoben sein, es wird nur noch das eine Volk Gottes geben, Er wird für sie Gott sein und sie werden Sein Sohn sein.

Das NT seinerseits versteht sich in dieser neuen Zeit angesiedelt. Für die Christen ist das Reich Gottes mit dem Auftreten Jesu angebrochen.

Dennoch steht die endgültige Vollendung noch aus. Wenn auch die Kirche ihre Existenz in einer Linie mit der Geschichte Gottes mit Israel betrachtet, so ist deswegen Israel keineswegs aus dem Bund herausgefallen (Röm 9—11); vielmehr soll der Umstand, daß die Träger der Heilsgeschichte — Juden und Christen — entzweit sind, eines Tages aufgehoben werden. Bis dahin aber bleiben die beiden Wege die Form, in der „Heil“ konkret erfahrbar ist.

Was nun die Gegenwart betrifft, so ist diese geprägt von der gemeinsa-

men Erwartung der Vollendung in der An- bzw. Wiederkunft des Messias. Dabei können die Christen von den Juden lernen, „Reich Gottes“ nicht in ein weltloses Jenseits zu verlagern, sondern gerade das heilsgeschichtliche Hier und Jetzt des Evangeliums ernst zu nehmen. Gott will das Heil des ganzen Menschen — oder besser: der ganzen Menschheit.

Gesellschaft JHWHs erscheint als Aufgabe, in unserer Zeit und unserer Welt die Gottesvolkdimension Wirklichkeit werden zu lassen. ■

Literatur zum Thema: N. Lohfink: Das Alte Testament christlich ausgelegt. Eine Reflexion im Anschluß an die Osternacht. Freising 1988; ders.: Der niemals gekündigte Bund. Exegetische Gedanken zum christlich-jüdischen Gespräch. Freiburg 1989; G. Braulik: Sage, was du glaubst. Das älteste Credo der Bibel — Impuls in neuester Zeit. Stuttgart 1979.

Zum Autor: Alexander Kraljic, Jahrgang 1968, ist Student an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Wien und Alumne des Wiener Priesterseminars.

Die Bezirksparteileitung
der
ÖVP Margaretens
wünscht allen jüdischen
Mitbürgern ein schönes
Chanukka-Fest 5750

Ernst Scholdan

1190 Wien, Eichendorffg. 8

wünscht allen Freunden und Bekannten im In- und Ausland ein schönes Chanukka-Fest

Dr. Ruth Mirecki

1030 Wien, Reisnerstraße 25/2
Telefon 712 35 70

wünscht allen Freunden,
Bekanntem und Klienten ein
schönes Chanukka-Fest

Jüdischer Religionsunterricht: Doktorand an der Freien Universität Berlin möchte ehemalige Schüler und Lehrer jüdischer Schulen in Deutschland nach 1933 (—1942) über ihre Erfahrungen mit dem Unterricht in Hebräisch, Geschichte und Tenach befragen: **Wilhelm SCHARF**, Knesebeckstr. 17, D-1000 Berlin 12, Tel. (0)30/316589

Familie Peter Sauer
und
IGNAZ KOSZTELITZ

Gesellschaft m.b.H.
1010 Wien

Spiegelgasse 13,
Tel. 513 5000-0

Elektrogroßhandel

sämtliche Elektrogeräte zu
Großhandelspreisen

GTC und
- COMPUTER

1010 Wien, Spiegelg. 13

Tel. 513 50 00

Ihr HARD- UND SOFTWARE-
SPEZIALIST

wünschen allen Verwandten, Bekannten und Kunden ein schönes Chanukka-Fest

GEBRÜDER ERBS

1010 Wien,
Marc-Aurel-Straße 3
Tel. 533 23 83, 533 23 97

wünschen allen Freunden,
Bekanntem und Kunden
ein schönes Chanukka-Fest

Leopold Eck

Installationen — Sanitär — Gas — Wasser — Heizung —
Wohnungsverbesserung — Reparaturen — Service
1180 Wien, Gymnasiumstr. 32, Tel. 34 92 21

wünscht allen Freunden, Bekannten und Kunden
ein schönes Chanukka-Fest

SCHMUTZIGE ALLIANZEN

Die geheimen Geschäfte Israels

Kritische Anmerkungen von Walter Brandstetter

„SCHMUTZIGE ALLIANZEN“ lautet der Titel eines Buches des israelischen Universitätsprofessors Benjamin Beit-Hallahmi, in dem er sich äußerst kritisch mit dem israelischen Waffenhandel und der damit verbundenen Politik auseinandersetzt.

Eigentlich wäre es von einem israelischen Intellektuellen zu erwarten, daß er mehr Verständnis für das Verhalten des Staates in diesem Wirtschaftszweig aufbringt. Dennoch beleuchtet er Israels Strategien scharf ablehnend und streckenweise sogar einäugig. Er demonstriert entschiedenste Ablehnung für Israels Vorgehen.

Einerseits ausgezeichnet recherchiert, leidet das Buch jedoch andererseits unter den fast polemischen Kommentaren zu den beschriebenen Fällen.

Warum sich der Autor zu solch scharf gegnerischen Bemerkungen hinreißen läßt, ist hier nicht nachvollziehbar — möglicherweise ist es echte Überzeugung, die ihn dazu getrieben hat —, jedoch Grund genug, sich einmal etwas näher mit der israelischen Waffenhandelspolitik zu befassen.

Israels Rüstungsindustrie ist um vieles jünger als der Staat selbst. In der Anfangszeit versorgten sich die israelischen Streitkräfte mit erbeuteten Waffen ihrer Kriegsgegner sowie der britischen Armee nach deren Rückzug aus Palästina 1948. Später bekam Israel seinen ersten wichtigen Bündnispartner, sowohl politisch als auch militärisch, die CSSR. Sie versorgte den jungen Staat ausgiebig mit Waffen, was sich jedoch im Laufe der Jahre änderte.

So war Israel gezwungen, einen neuen Partner zu finden. Es fand ihn

in Frankreich, das eine Gelegenheit sah, seine eigene Waffenindustrie großzügig mit Aufträgen zu versorgen und überdies Israel gegenüber positiv eingestellt war. In dieser Zeit deckte Frankreich 85% des israelischen Bedarfs.

1967 jedoch revidierte Frankreich seine Meinung und beschloß in Folge des Sechs-Tage-Krieges ein Waffenembargo gegen Israel.

Der kleine, aber starke Staat war vor größte Probleme gestellt. Es mußte gehandelt werden, und zwar rasch. So folgten zwei spektakuläre Aktionen des israelischen Geheimdienstes Mossad, womit dieser auch teilweise seinen internationalen Ruf begründete bzw. stärkte.

Die erste war die Beschaffung der Raketenboote, die im Hafen von Cherbourg gebaut wurden, auch bereits bezahlt waren, jedoch auf Grund des Embargos nicht mehr ausgeliefert werden sollten. Mossad-Agenten kaperten unter der Leitung des Brigadegenerals Mordechai Limon die für Israel bestimmten Schnellboote und lenkten sie nach Haifa. Die restlichen — noch nicht fertiggestellten — Schiffe wurden dann später über eine Tarnfirma des Mossad nach Israel gebracht.

Die zweite Aktion betraf die israelischen Luftstreitkräfte. Durch das Embargo erhielt die Armee keine Ersatzteile für ihre französischen Mirage-Jäger mehr, die jedoch für Israel überlebensnotwendig waren. So wurde überlegt, wie an die Ersatzteile heranzukommen wäre. Es gab mehrere Pläne dafür, die jedoch später zugunsten des Planes, einen eigenen Jäger zu entwickeln, fallengelassen wurden. Es sollte eine verbesserte Mirage werden, wozu jedoch die Pläne

dieses Flugzeugtyps fehlten. So kam es zur Affäre Frauenknecht in Winterthur in der Schweiz.

Frauenknecht arbeitete zu dieser Zeit bei der Firma Sulzer in Winterthur als Chefingenieur der Abteilung Kampfflugzeugbau, die die Schweizer Lizenz für den Bau der Mirage erhalten hatte. Er half dem Mossad aus idealistischen Motiven und für ein nur minimales Honorar, das ihm übrigens nach Auffliegen der Affäre von der Schweizer Justiz wieder abgenommen worden ist, bei der Beschaffung der Mirage-Pläne. Israel war so in der Lage, sein erstes eigenes Kampfflugzeug zu entwickeln — das Modell „Kfir“, ein Mirage-Nachbau, der durch eigene Ideen verbessert wurde.

Dies war mit einigen anderen Projekten zusammen der Startschuß für die israelische Rüstungsindustrie, zu der heute so bedeutende Betriebe wie Israel Military Industries (IMI), Israel Aircraft Industries (IAI) sowie Rafael zählen.

Israel lernte aus den schlechten Erfahrungen des Embargos. So ist es nicht verwunderlich, daß der Staat das erklärte Ziel größtmöglicher Selbständigkeit von fremden Zulieferern ständig vor Augen hat.

Dies gilt auch für den Nachfolger Frankreichs als militärischen Partner, die USA, den sicherlich wichtigsten Bündnispartner Israels.

So sehr Israel die amerikanische Unterstützung in politischer, wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht auch nötig hat, sein höchstes Ziel ist und bleibt die Autarkie.

So entstand auch der Plan, die Luftflotte, die aus Kfir und verschiedenen amerikanischen Typen besteht, durch ein neues israelisches Produkt zu ergänzen und später zu ersetzen, den Lavi-Jagdbomber.

Es war ein sehr ehrgeiziges Projekt, das die israelischen Militärs hier planten, nämlich ein Kampfflugzeug

*Der Bezirksvorsteher von Wien-Innere Stadt,
Dr. Richard Schmitz,
wünscht allen jüdischen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest.*

*Juwelen
Antiker Schmuck
L. & H. Demner O.H.G.
A-1010 Spiegelgasse 11
Tel. 512 79 53
wünscht allen Freunden und
Bekanntten ein schönes
Chanukka-Fest*

zu entwickeln, das auf dem neuesten Stand der Technik war und alles bisher Gebaute in den Schatten stellen sollte. Doch die USA erwiesen sich als nicht besonders verlässlicher Partner.

Nachdem bereits mit einem Aufwand von Hunderten Millionen Dollar zwei Prototypen gebaut worden waren und der Lavi seine Testflüge zur größten Zufriedenheit absolviert hatte, versagte die US-Regierung die unbedingterforderlichen weiteren Unterstützungsmittel für die Weiterarbeit und Serienproduktion. Die Gründe dafür sind im politischen Bereich zu finden.

Einerseits wollen die USA die Autarkie Israels verhindern, um ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu erhalten, andererseits auch weiterhin ihre Flugzeuge an Israel verkaufen, was durch den Lavi überflüssig geworden wäre.

So zwingen die USA Israel, dieses hochinteressante und auf lange Sicht gesehen auch lukrative Projekt einzustellen. Kein unbedeutender Schlag gegen die israelischen Interessen.

Natürlich lohnt sich die Entwicklung und Produktion von Waffen ausschließlich für die israelische Armee keineswegs. Um die gewaltigen Kosten wieder hereinzubringen, muß Israel seine Rüstungsgüter am Weltmarkt absetzen. Rein technisch gesehen wäre dies kein großes Problem, da israelische Waffen einen sehr hohen Standard besitzen. Die größten Schwierigkeiten sind jedoch politischer Natur. So ist der Staat gezwungen, eine sehr aggressive Verkaufspolitik zu betreiben, um die Waffen absetzen zu können. Dies führt naturgemäß auch zu Kontakten mit Ländern, die Israel nicht sonderlich wohl-

gesonnen sind, aber dessen ungeachtet die Qualität und Problemlosigkeit israelischer Verkäufe schätzen.

Aber gerade gegen dieses Faktum polemisiert der Autor des Buches scharf. Wohl zu Unrecht, da Israel die Einnahmen aus Waffengeschäften braucht, um die eigene Industrie zu stützen und damit die Sicherheit des Staates zu bewahren. Die Einnahmen kommen nicht nur der Rüstungsindustrie, sondern auch anderen Wirtschaftszweigen zugute. Israel sichert durch seine Waffengeschäfte und die damit verbundene verdeckte Bündnispolitik seinen Fortbestand. Und dies muß höher stehen als alles andere.

Israel hat sich durch seine Waffen- und die damit verbundene Elektronikindustrie eine wichtige Einnahmequelle verschafft, die aus den Budgetplänen nicht mehr wegzudenken ist.

Beim Absatz der Waffen ist auch der Geheimdienst Mossad in hohem Maße beteiligt, sowohl beim Anbahnen von Kontakten als auch bei der Abwicklung, und ist dadurch ein wichtiger Partner der Industrie geworden. Ein bemerkenswertes Beispiel von Verzahnung von Industrie und Staat zum beiderseitigen Nutzen.

All dies findet im Buch keine Würdigung. Im Gegenteil, diese speziellen Beziehungen zu anderen Staaten werden als beunruhigend, „Abirren vom rechten Weg“ und zu verurteilende Politik gebrandmarkt. Eine unverständliche Haltung, die rational nicht begründbar scheint.

Natürlich wäre es aus humanistischen Gründen wünschenswert, würden außer zu sportlichen und jagdlichen Zwecken keine Waffen produziert. Aber leider Gottes ist die Produktion und damit — wie oben dargestellt — auch der Verkauf von Waffen

für Israels Sicherheits- wie Wirtschaftspolitik unumgänglich nötig. Vielleicht wird sich dies eines Tages ändern. Bis dahin wird die Welt aber wohl oder übel mit diesem Zustand leben müssen. ■

Benjamin **Beit-Hallahmi**: **Schmutzige Allianzen. Die geheimen Geschäfte Israels.** Kindler-Verlag, München 1988, 322 S.

Allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
die besten Glückwünsche
zum
Chanukka-Fest 5750
wünscht Landtagsabgeordneter
Franz Karl
Gemeinderat der Stadt Wien

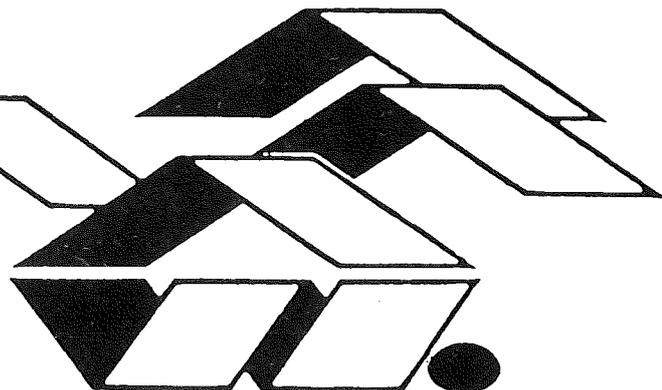
Aktuelle Meldung
In Wien hat sich der „Verein zur Förderung von politischem Bewußtsein im Alltag“ gebildet. Kontaktadresse: Regisseur Michael **ZUZANEK**, A-1050 Wien, Sonnenhofgasse 6/7, Tel. 0222/541323; Bankverbindung: CA-BV, 1010 Wien, Stephansplatz, Kto.Nr. 0952-54249/00 — Spenden erbeten! Danke!

MARKUS MANASTER

1030 Wien, Barmherzigengasse 21/8

wünscht allen Freunden und Bekannten im In- und Ausland ein schönes Chanukka-Fest

DÄCHER & FASSADEN
ING. H. WOCILKA
geprüfter Spengler-
und Dachdeckermeister
1020 Wien, Große Schiffg. 24
TELEFON 33 74 60



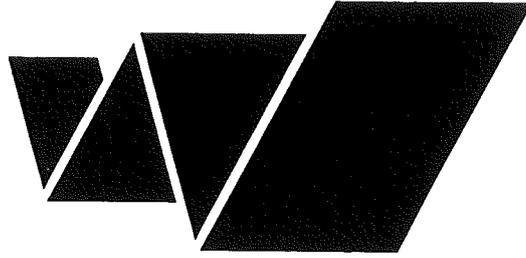
Aus der Entfernung gesehen, kann man der Donau ihren Lauf lassen, wie er ist. Aus der Nähe betrachtet, ist die Donau ein Lebensraum für Millionen Menschen. 1992 wird der Rhein-Main-Donau-Kanal eröffnet und der Wiener Donauroaum soll neu gestaltet werden.



Mitreden und mitentscheiden kann nur, wer informiert ist. Rufen Sie (0222) 51 538/515 DW und bestellen Sie die Broschüre „Das Leben an der Donau“, die Sie umfassend informiert.

D O N A U K R A F T

*Österreichische Donaukraftwerke AG
1010 Wien, Parkring 12*



Der Vorstand und die Landesleitung Wien des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünschen allen jüdischen Wirtschaftstreibenden
und Freunden sowie deren Angehörigen ein schönes Chanukka-Fest



*ÖSTERREICHISCHER
WIRTSCHAFTSBUND*

Landesgruppe Wien

1010 Wien, Falkestraße 3/3

Der modische

Wolff

Die **Wolford-Boutique**
1... Rotenturmstraße 14

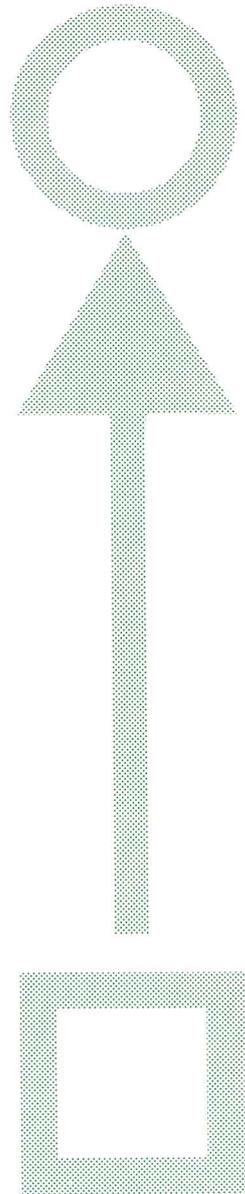
Die **Wolford-Spezialabteilung**
3... Landstraßer Hauptstraße 2

Wolford

20 x IN WIEN *** 20 x IN WIEN *** 20 x IN WIEN *** 20 x IN WIEN ***

UNTERNEHMERLAND STEIERMARK

Als Land der Vielfalt und als geistiges und kulturelles Zentrum mit großer verpflichtender Tradition ist die Steiermark über ihre Grenzen hinaus bekannt. Das Unternehmerland Steiermark weist ebenfalls zahlreiche Vorzüge auf.



- ◆ Innovative Wirtschaftsgesinnung
- ◆ Öffentliche und private Forschungseinrichtungen
- ◆ Hochqualifiziertes Arbeitskräftepotential
- ◆ Einsatzfreudige, dynamische und kreative Mitarbeiter
- ◆ Vollaufgeschlossene Ansiedlungsflächen
- ◆ Attraktives Förderinstrumentarium

**Kurzum:
Investieren in der Steiermark lohnt sich !**

Ihr Partner in allen Belangen:



Amt der Steiermärkischen Landesregierung
FACHABTEILUNG FÜR WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG
8010 Graz, Salzamtgasse 3, Tel. 0316/877 31 21 (31 22)